Der berufenen und unberufenen Schrift- und Antragsteller über Deutschlands Universitäten haben sich in der neueren Zeit so manche vernehmen lassen, daß es in der That für den dem Universitätsleben Fernstehenden einer besonderen Legitimation zur Sachführung zu bedürfen scheint, wenn er für sich die Aufmerksamkeit des Publicum in Anspruch nehmen will. Wohl deßhalb trägt Herr Diesterweg in der Rechtfertigung seines Unternehmens, über das Verderben auf den deutschen Universitäten zu schreiben, in dialogischer Form Folgendes vor: „Was geht es dich an?" „Ich lasse mich nicht „schrecken. Es geht mich an, weil es meine Seele berührt. „Wenn es falsch ist, daß der Freund des Vaterlandes, „der thätige Genosse seiner Freuden und Leiden, von „Allem, was das Vaterland betrifft, berührt werde, so „weiß ich nicht mehr was wahr ist. Auf diesem Stand„punct kann ich nur wünschen, daß Alle an Allem Theil „nehmen möchten. Dann stände es besser um die Gemein„schaft, als bei den herrschenden Maximen, unter deren „Herrschaft sich der Einzelne nur bekümmert um die Sei„nigen und um den Acker, der ihm zur Bearbeitung „übergeben ist, unbekümmert um die Gemeinschaft."

Das ist die in neuerer Zeit beliebte Behauptung, daß jedem Individuum Sorge für das Ganze, Vertretung des Ganzen, Pflicht sei. Berührt soll allerdings jeder werden von den Schicksalen des Ganzen, und er soll den besten Willen dafür haben: daraus folgt aber noch nicht, daß er auch in Allem für das Ganze zu sorgen habe. Zu förderlicher Vertretung ist

außer dem Willen auch Einsicht und Kraft nothwendig. Es wird daher weise sein, jedwedem nur die Vertretung desjenigen anzubefehlen, was ihm eignet, welches er mit durchdringender Einsicht erfassen kann. Deren ist aber nicht jeder in Allem fähig; es giebt nur Wenige, denen die Gottheit Geist verliehen hat für Viele zu denken und ein Herz für Viele zu sorgen; von den Andern muß jeder den Acker bauen, der ihm angewiesen ist, und nur ihn vertreten. Geschieht dieses redlich, so ist es den an die Spitze des Ganzen Gestellten möglich, in dem Einzelnen die Glieder des Ganzen zu erkennen und das Einzelne im Sinne des Ganzen zu pflegen. Baut aber nicht jeder seinen Acker, und vertritt diesen in dem Ganzen, so wird bald Herz, Empfindung, Wohlwollen für das Ganze erlöschen: denn so wie der Mensch etwas unternimmt, dem er geistig oder materiell nicht gewachsen ist, alsobald kann sich auch seine Empfindung nicht rein erhalten; er geräth in Anmaßung und Leidenschaft; was Gegenstand der Einsicht sein soll, wird Gegenstand einer krankhaften Empfindung. Einen traurigen Beleg hierzu hat in dem Gebiete der praktischen Politik Frankreich gegeben, als man nämlich Jeden mit dem Wahne aufblähte, er habe nicht für das Seine und dadurch für das Ganze, sondern für das Ganze in allgemeiner Weise zu sorgen: da brachen jene Zeiten ein, in welchen man zwar „Menschheit, Menschheit" rief, zugleich aber die Menschheit auf das Blutigste zu Boden trat. Ebenso rief man Freiheit, wollte aber nur Partei, sprach von der Herrschaft des Gesetzes, und die Willkür warf immer heute über den Haufen, was die Willkür von gestern zum Gesetz gestempelt hatte. Nicht besser würde es um die wesentlich-

sten Institute unserer Staaten stehen, wenn wir die Einfälle derer, die sich für das Ganze zu sorgen berufen halten, zu realisieren uns anschickten. Bald müßte es dahin gekommen sein, daß wir dessen verlustig würden, was wir als schönes Erbe unserer Vorfahren überkommen haben, und daß wir anstatt auf den festen Boden der Geschichte zu bauen, auf den Abstractionen von besonderen Lebensverhältnissen der unberufenen Staatsverbesserer den schweren Bau der wichtigsten Einrichtungen aufführten. Den besonderen Lebensverhältnissen entgehen dieser Art Speculanten doch nicht, so sehr sie sich auch mit ihren Gedanken in das Allgemeine zu versenken wähnen. Des lebendigen Allgemeinen wird man nur habhaft, indem man sich in das Besondere, dessen Lebensprincip man aufsuchen will, vertieft. Uebertragung von Abstractionen aus einem anderen Gebiete führt nur zu einer völligen Verwirrung und zum Umsturz aller Verhältnisse, zum Revolutionieren.

Wir bedauren uns zu dem Urtheile genöthigt zu sehen, daß der Verfasser der oben angeführten Schrift sein Princip „jeder müsse an allem Theil nehmen" consequent zu den Resultaten durchgeführt hat, welche wir so eben daraus zu ziehen uns genöthigt sahen. Er hat es unternommen, einen fremden Acker zu bauen, dessen Erdreich er nicht kannte, und dies hat ihn zu allen den Fehlern geführt, welche nothwendige Folgen eines solchen Verfahrens sind:

1) Er ist in Leidenschaft und Anmaßung gerathen in seinen Aeußerungen über die bestehenden Verhältnisse; 2) er hat das Bild einer Universität entworfen, das, würde es ausgeführt, den wesentlichen Charakter eines solchen wissenschaftlichen Vereins entbehren würde; und

ist dahin geführt worden, wohin nothwendig derjenige kommen muß, welcher nur in einer bestimmten Form wissenschaftlichen Vereins lebend andere Formen meistern will, nämlich dahin zu bewähren, daß er nicht kenne was andere Formen sind, sie für nichts zu halten und die seinigen zu Allem machen zu wollen.

Beleuchten wir den letzten Punct, die Anforderungen des H. D. an eine Universität, zuerst, um seiner eigenen Anordnung zu folgen.

Zweierlei verlangt H. D. von einer Universität,

1) ächte Wissenschaftlichkeit,

2) pädagogische Bildung.

Ad 1. Wissenschaftlichkeit wird näher bezeichnet als Gründlichkeit des Lehrens und Lernens. Unseres Erachtens eine unrichtige Bestimmung; denn wenn darin die Wissenschaftlichkeit besteht, welche der Studiosus sich hier erwerben soll, wie unterscheidet sich denn die Thätigkeit auf der Universität von der auf der Schule? Gewiß wird auch auf der letzteren Gründlichkeit in beiden Richtungen erfordert. Doch Schulen und Universitäten haben vielleicht dieselbe Aufgabe? Wir sind wenigstens dies zuzugeben noch nicht gesonnen, und gewiß die Meisten nicht. Indeß es ist auch von Gründlichkeit des Lehrens und Lernens in ganz anderen Gebieten des Lebens die Rede, als in denen der Wissenschaft, selbst bei Erlernung des niedrigsten Handwerks. Der Verfasser würde sich nicht zu einer solchen Bestimmung verirrt haben, hätte er überhaupt das Wesen der Wissenschaft sich klar zu machen mit Erfolg sich bemüht; er würde, hätte er wirklich den Beruf auch über die Erziehung des Geistes zur Wissenschaft nachzudenken, untersucht haben, welcher Trieb wohl bei der Bildung der Schulen und Universitä-

ten geleitet und deren Unterscheidung ins Leben gerufen habe; denn irgend einem Projectenmacher über die Erziehung verdankt dieser Unterschied seine Existenz nicht; und diese Betrachtung würde ihn dann sicherlich zu der Einsicht gebracht haben, daß das, was als ächt wissenschaftliches Treiben auf der Universität herrschen müsse, nicht mit der Aufgabe der Schule zusammenfallen könne. Doch thun wir dem H. Verfasser nicht Unrecht: er bestimmt ja erst näher das Wesen der Wissenschaftlichkeit, und zwar so, daß er erst sagt was Wissenschaftlichkeit nicht sei: „der wissenschaftliche Geist, das wahre Wis„sen, die Gründlichkeit der Erforschung (!) des Lehrens „und Lernens ist nicht zu suchen in der Masse des Wis„sens, nicht in historischer Erschöpfung, nicht in soge„nannter Gelehrsamkeit.“ Ich stelle mir vor, es müsse dem Arzte so zu Muthe sein, wenn er einen durch und durch geschwächten Körper durch Ableitung des Uebels an irgend einzelne Glieder oder Functionen zu heilen versuchen will, er aber einen in allen Functionen gestörten Leib vor sich hat, an dem nichts mehr fähig ist erfaßt zu werden, wie mir zu Muthe ist, da ich diesen Satz näher beleuchten will. Doch sei der Versuch gewagt, ob sich irgendwo eine Stelle finde, an der man ansetzen kann. „Das wahre Wissen ist nicht die Masse „des Wissens.“ Soll dies heißen „das wahre Wissen ist nicht die Masse des wahren Wissens“? Das geht nicht; vielleicht soll es heißen „das wahre Wissen ist nicht die Masse des falschen Wissens“? So etwas wird H. D. doch dem Publicum nicht haben sagen wollen. Nein, der von Wissenschaftlichkeit sich beseelt dünkende Schriftsteller hat sich nur etwas unwissenschaftlich ausgedrückt: er hat sagen wollen das wahre Wissen bestehe nicht in der Kennt-

niß einer Masse Einzelheiten! Doch ist das auch schwer anzunehmen; denn er scheint es mit historischer Erschöpfung zu umschreiben, die doch zum wahren Wissen zu gehören scheint, ohne die uns wenigstens kein wahres Wissen gedenkbar ist; und dennoch muß man sich nach der Schlußparaphrase „nicht in s. g. Gelehrsamkeit" zu jener Annahme hinneigen. Eine bestimmte Erklärung dieses Satzes läßt er seiner Fassung nach nicht zu.

Jedermann erwartet in den dem eben mitgetheilten Hauptsatze folgenden Zeilen eine nähere Erläuterung desselben, und diese würde unstreitig unsere hermeneutischen Bedenken gehoben haben. Indeß H. D., der eben von „sogenannter Gelehrsamkeit" gesprochen hat, schickt sich jetzt an das Wesen der „eigentlichen Gelehrsamkeit" zu erklären. Sollte er „sogenannte" und „eigentliche Gelehrsamkeit" als gleichbedeutend genommen haben? Das ist nicht denkbar. Diese „eigentliche Gelehrsamkeit" besteht nach ihm nicht blos in der Wissenschaft, sondern auch in der gründlichen Kenntniß der Geschichte der Entwickelung. Uns scheint die Kenntniß der geschichtlichen Entwicklung ebensogut der Wissenschaft anzugehören, wie der augenblickliche Zustand derselben; ja beides ist für die eigentliche Wissenschaft unzertrennlich, beides sind Momente eines Ganzen. Der Gelehrte wird bezeichnet als der, welcher „nach erschöpfendem Wissen zu strebe habe." Also wer sich außer den Gelehrten noch mit der Wissenschaft beschäftigt, scheint es nicht nöthig zu haben, nach erschöpfendem Wissen zu streben; soll er sich mit einer oberflächlichen Kenntniß befriedigen? Und nun heißt es weiter: „den Zweck, solche Gelehrte (die nach erschöpfendem Wissen zu streben haben) „zu bilden, „haben die Universitäten vorzugsweise nicht." Sie haben

mithin wohl solche zu ziehen, deren Streben nicht nach der Tiefe geht, und ein Wissen zu wecken, etwa wie es durch das Conversationslexicon befördert wird? Doch seien wir nicht ungeduldig, der H. V. wird es uns ja selbst sagen, welcher Art das von den Universitäten aus zu verbreitende Wissen sein solle. Zuerst giebt er uns nur noch den Grund an, warum sie, wenn sie sich die Aufgabe setzten eigentliche Gelehrte zu bilden, sich ein nicht mit Sicherheit zu Erreichendes zur Aufgabe machten. Dieser ist „zu einem Gelehrten wird man nicht ge„bildet, sondern man bildet sich selbst dazu." Ein schlagender Grund! Ein nicht so gründliches Wissen würden die Universitäten, wenn sie nach des H. Proponenten Vorschlag eingerichtet wären, gewiß ihren Zöglingen schlafend beibringen. Ganz unerträglich ist das Gerede, welches dann darüber angestellt wird, warum der Staat kein unmittelbares Interesse daran hätte, daß sich unter den Staatsangehörigen große Gelehrte befänden. Der befangene Plato, daß er sich einbildete, die Bestimmung der hellenischen Staaten für die Menschheit sei die Entwicklung der Weisheit!

Wir gehen zu des Herrn D. positiver Bezeichnung des Wesens der Wissenschaftlichkeit über, welche er darauf näher zu bestimmen sucht. „Die ächte Wissenschaftlich„keit besteht in der errungenen Selbstthätigkeit des „Denkens." Von dieser heißt es in der Erörterung: „Natürlich ist sie ohne Wissen, ohne Gründlichkeit des „Wissens gar nicht möglich; aber dennoch thut es noth, „daran zu erinnern, daß die Gründlichkeit nicht objectiv „in der historischen Erschöpfung, sondern subjectiv in „der Höhe und Energie der entwickelten Denkkraft besteht." Im Besitz der Wissenschaftlichkeit ist Wer sich die Fä-

higkeit zu eigen gemacht hat, den Gegenstand des Wissens gedankenmäßig zu durchdringen; und diese Wissenschaftlichkeit ist natürlich ohne Wissen nicht möglich. In diesem Sinne nimmt aber H. D. Wissen hier nicht, wie aus dem Nachsatze hervorgeht, indem er sagt, daß die Gründlichkeit nicht objectiv in der historischen Erschöpfung bestehe, sondern subjectiv in der Höhe und Energie der entwickelten Denkkraft. Hiernach scheint ein Wissen möglich ohne gründliche Kenntniß des Gegenstandes, der gewußt werden soll; anders hätte es heißen müssen, daß die Gründlichkeit nicht blos objectiv in der historischen Erschöpfung bestehe. Die Wissenschaftlichkeit bestände also in einer bloßen Entwicklung des formellen Denkens, in der Kenntniß der s. g. formellen Logik, der man mit Recht den Charakter einer Wissenschaft abgesprochen hat. Dann können wir es auch nicht unterlassen, die Unrichtigkeit des Gegensatzes hervorzuheben, welcher in den Worten liegt „nicht objectiv in der historischen Er„schöpfung des Gegenstandes, sondern subjectiv in der „Energie der entwickelten Denkkraft.“ Zur historischen Erschöpfung ist ebensosehr die subjective Thätigkeit nothwendig, als zur Entwicklung der Denkkraft; ersteres ist nur eine Anwendung des Denkens in einer bestimmten Richtung, letzteres die allgemeine Uebung auch zu solcher Anwendung. Aber beides ist noch nicht dasjenige Denken, welches den Charakter des wissenschaftlichen hat; sondern dazu gehört die Entwicklung des in dem Gegebenen liegenden göttlichen Gedankens, der Idee. Durch unser Denken diese zu finden, auf sie denkend Alles zu beziehen, und diese Fähigkeit hervorzurufen in dem Geiste der Studierenden, das ist allerdings die Aufgabe des Universitätslehrers; dazu aber gehört auch historische

Erschöpfung, d. h. Kenntniß des Thatsächlichen. Mit diesem aber seinem ganzen Umfange nach kann keineswegs der akademische Lehrer bekannt machen, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil dasselbe in jedem Augenblick an Umfang gewinnt und auch das Bekannte mitzutheilen die der Universitätsbildung gegönnte Zeit nicht ausreicht; aber er soll zeigen welche Kritik man üben müsse, um sich in dessen zuverlässigen Besitz zu setzen, und welchen Zusammenhang die Bestrebungen der Wissenschaft erzielt und die in ihnen lebenden Forscher bis jetzt entdeckt haben, wie weit es gelungen ist die Erkenntniß der Idee zu gewinnen. Ja es kann, wenn auch eine absolute Trennung von beiden gar nicht zu denken ist, doch der eine Lehrer vorzüglich auf das eine, der andere vorzüglich auf das andere Geschäft hingewiesen sein.

Weil nach H. D. 1) der wissenschaftliche Geist nicht zu suchen ist in der Masse des Wissens, nicht in historischer Erschöpfung, nicht in s. g. Gelehrsamkeit, und 2) die ächte Wissenschaftlichkeit in errungener Selbstthätigkeit des Denkens besteht, sagt er „der akademische „Lehrer braucht als solcher kein Forscher zu sein, aber „er muß ein Lehrer sein." Lehren setzt den Besitz des zu Lehrenden voraus, bei dem Lehrer der Wissenschaft also den Besitz der Wissenschaft: diese ist Erkennen der in ihrem Objecte lebenden Idee; zum Erkennen ist die Erforschung des Gegenstandes unerläßlich. Nun ist es allerdings etwas Anderes, in der Erforschung eines Gegenstandes tiefer als bisher geschehen einzudringen, was auch wieder in verschiedenen Graden statt finden kann, und etwas Anderes, nur unter einer gegebenen Anleitung bis zu einem schon bekannten Puncte vorzudringen: zu beidem aber ist Forschen nothwendig. Es ist jedoch kaum

gedenkbar, daß der Forschende, wenn er auch keine großen Entdeckungen macht, nicht irgendwo den Bau der Wissenschaft weiter fördern sollte; denn wenn das geistige Leben in ihm aufgegangen, so wird es doch in dieser besonderen Gestaltung, die es angenommen hat, gewiß auch Bildungen hervorbringen, welche, wenn gleich nicht beträchtlich, doch die Erkenntniß fördern. Will nun H. D. sagen, nicht alle Lehrer könnten große Entdeckungen machen, so würde dies nur eine Umkleidung des trivialen Satzes sein, daß nicht Alle gleiche Fähigkeit und Bildung haben, und wer wollte darin nicht mit ihm einstimmen? Das sagt er aber, wenn wir seine Worte aufrichtig erklären, nicht; vielleicht hat er es sich gedacht; doch wäre auch gar wohl möglich, daß ihm zu einem Lehrer ein mit Definitionen ausgerüstetes und mit einem formellen Schematismus versehenes Subject genügte, welches sich darauf verließe, irgend ein großer Geist habe dieses durch die Energie selbstthätiges Denkens hervorgebracht. Dergleichen Lehrer, welche Wissenschaft zu verbreiten wähnen, giebt es allerdings auch, und Niemanden ist es noch eingefallen, sie dadurch zu verläumden, daß er sie den Forschern oder den eigentlichen Gelehrten zugesellt hätte. Sie selbst sind aber auch so ferne, sich zu diesen zu zählen, daß sie stets gegen Forschen und Gelehrsamkeit auf das heftigste eifern, wofür sie das Lob derer ernten, die den Staat als einen Mechanismus ansehen, und nach Automaten suchen, welche die Maschine in Gang zu halten brauchbar seien. Wie sollten diese sich auch nicht mit den Verfertigern des nothwendigen Geräthes halten, und dem lebendigen forschenden Geist abhold sein? Darin stimmt auch Anderer Ansicht mit der des H. D. überein, daß nicht jeder

Gelehrte schon als solcher ein Lehrer, und daß auch solche, denen eine geringere productive Kraft zur Erweiterung der Wissenschaft und zu Untersuchungen verliehen ist, rücksichtlich des Lehrtalentes begabter sein können; ebenso wollen wir gern einräumen, daß zum Nachtheil des Unterrichtes dieser Umstand nicht immer genug beachtet worden ist. Wenn der V. aber glaubt, daß Lehren und Forschen sich in der Regel einander ausschlössen, so muß man ihm freilich widersprechen. Allerdings wird dem Lehrer Zeit, die er der Forschung zuwenden könnte, durch das Geschäft des Lehrens genommen, und er wird dadurch auch mannichfach unterbrochen; anderer Seits wird er aber auch durch das Lehren in seiner Forschung gefördert in einer Weise, welche dem gänzlich abgeht, der das Geschäft des Lehrens nicht hat; denn indem er lehrt, also seine Schüler in den Gegenstand einzuführen strebt, sucht er selbst dem Gegenstande näher zu treten, und nicht selten forscht er so lehrend. Dennoch aber liegt Bacons Vorschlag, zur Beförderung der Untersuchung noch unerörterter Probleme besondere freie Gesellschaften zu errichten neben denen für die Mittheilung des bereits Bekannten, die Wahrheit zum Grunde, es sei der Weiterbildung des Wissens förderlich, wenn Männer so gestellt sind, daß sie ihre ganze Thätigkeit darauf richten können, alle vorhandenen Resultate zu erwägen, alle gegebenen Andeutungen zu benutzen, und von diesem hohen Standpuncte aus der Untersuchung die Richtung nach denjenigen Puncten zu geben, welche besonders noch der Untersuchung bei dem gerade vorliegenden Zustande der Wissenschaft bedürfen; Männer, deren jeder nicht blos in dem Besitze umfassender Einsicht in seine Wissenschaft ist, sondern welche durch ihre Verbindung den

Nachtheil vermeiden, daß bei der Bearbeitung der jedem gesetzten Aufgabe leicht die Einsicht in den Zusammenhang der Wissenschaft verloren geht. Zugleich muß ein solcher Verein Mittel besitzen, große litterarische Unternehmungen, welche auf eine wissenschaftliche Richtung bedeutenderen Einfluß haben, welche zu Stande zu bringen aber die Kräfte vereinzelter Individuen übersteigen würde, zu unterstützen. Es ist dies um so nothwendiger, als die gelehrten geistlichen Orden, die in mancher Beziehung die Aufgabe der Akademien gelöst haben, weggefallen sind. Hieraus wird H. D. sehen, daß auch wir mit ihm den Unterschied der Universitäten und Akademien anerkennen. Zu verwundern aber ist, daß H. D. glaubt, dieser Punct sei bis jetzt nur Gegenstand des Vorschlags gewesen und nicht auch zur Ausführung gekommen. Selbst über ersteres, daß Bacon es gewesen ist, welcher den Vorschlag gemacht hat, ist er nicht einmal sicher; dieß nicht gewußt zu haben, mag ihm gerne verziehen werden; denn wie sollte ihn die Lectüre, die in seinem Kreise liegt, auf das Buch de augmentis scientiarum geführt und er sich mit der Litteraturgeschichte dieses Gegenstandes beschäftigt haben, da er ja dergleichen Gelehrsamkeit für allgemeine Bildung einen so geringen Werth beilegt? Daß er je einsehen werde, wie gerade um diese Zeit das Bedürfniß der Einrichtung von Akademien besonders gefühlt werden mußte, daran verzweifeln wir ganz und gar. Was ihn irre geführt hat, ist, daß er in Berlin, wo man nicht leicht bei den feierlichen öffentlichen Sitzungen der Akademie über die Existenz einer solchen Verbindung von Gelehrten wird in Unwissenheit bleiben können, gesehen hat, wie viele Mitglieder der Akademie auch Mitglieder der Universität

sind. Wird nicht „der stillste, emsigste Forscher (um mit Schleiermacher zu reden) „in den Augenblicken der Ent„deckung, welche doch allemal auch zu einer lebendigen „Ansicht des Ganzen führt, sich zu der belebendsten, be„geistertsten Mittheilung aufgelegt fühlen und wünschen, „sich im Geiste der Jünglinge ausgießen zu können?“ Sollten nun solche Männer nicht beiden Vereinen, der Akademie und der Universität, angehören, und so auch im Aeußeren den inneren Zusammen darstellen?

H. D. ist der Meinung, daß, wenn der Vorschlag Akademien und Universitäten zu scheiden, jenen die eigentlichen gelehrten Forscher, diesen die eigentlichen Lehrer zuzuweisen, ausgeführt sei, vielen großen Uebeln der heutigen Universitäten vorgebeugt würde. Er hebt nur einige davon hervor:

1) es würden nicht Männer zum akademischen Lehramte berufen werden, die weder inneren Beruf, noch äußeres Talent zum Lehren besitzen.

Dieser Satz wird durch ein Beispiel sehr schlecht belegt, indem sich H. D. über Hegels Lehrertalent ausläßt; diesem Philosophen das Forschen nicht zu verbieten, bezeigt sich unser Vf. zwar nicht unwillig; aber er will, daß jener aus der Stelle eines Lehrers verbannt worden wäre; denn er erklärt ihn nach einigen Stunden, die er bei ihm hospitiert hat, für einen der schlechtesten Lehrer. Auch ich habe Hegeln gehört, und kann zwar nicht sagen, daß er einen fließenden, geglätteten Vortrag gehabt; dennoch war er gewiß ein guter Lehrer. Es läßt sich auf ihn ganz das anwenden, was Savigny so richtig sagt: „Zu allen „Zeiten hat es Lehrer gegeben, welche bei gutem, ja „glänzendem Vortrag, wenig wirkten: Andere, welche

„kaum einen Satz richtig und ohne Anstoß zu Stande „bringen konnten, und doch den Geist der Wissenschaft „in ihren Schülern erweckten. Das kommt daher, daß „jene bei aller Leichtigkeit der Rede nicht hatten, was „der Mittheilung werth war, während in diesen das „lebendige Schaffen des Geistes auch unter der stammeln„den Rede dem sinnvollen Schüler nicht verborgen blei„ben konnte.“

Der Schluß der Erläuterung zu obigem Satz soll wohl eine Charakterisierung der deutschen Philosophie enthalten, mit Ausnahme von Kants und Lessings Arbeiten. Darnach scheint es, als seien Fichtes, Schellings, Hegels philosophische Bestrebungen in einer Consequenzmacherei aufgegangen, als hätten diese sich mit dem Gewande der Dunkelheit absichtlich umgeben, und seien durch ihren falschen Scharfsinn der Jugend gefährlich geworden. Solche Sprache ist uns nicht unbekannt: wenn mit der Entwicklung des Denkens Ernst gemacht und nicht zugegeben wird, allerlei den Neigungen der Zeit Schmeichelndes einzuschwärzen, so thun die Redensarten „Consequenzmacherei, Sophistik, falscher Scharfsinn, Systemsucht“ u. a. der Art sehr gute Dienste. Goeschel sagt sehr schön in einer einzelnen Beziehung gegen dergleichen Benehmen: „der Ra„tionalismus ist gegen ihre (der speculativen Philo„sophie) Vermessenheit fast noch mehr, als gegen den „Supernaturalismus eingenommen. Die Philosophie „sucht nämlich ihren Namensgenossen bei dem Worte zu „halten, nach dem er sich nennt, aber dieser weicht aus „und stehet ihr nicht Rede: sie verlangt, daß es nicht „bei dem Wort bleibe, sondern endlich einmal zur Sache „komme; aber darauf will sich der Rationalismus nicht

„einlassen; lieber bekennt er, daß es mit der Vernunft „nicht so ernstlich gemeint sei."

So geht es den Herren, die so viel vom Denken reden: wenn es mit dem Denken Ernst werden soll, wird es ihnen zur Last, einmal weil das Denken nicht jedermanns Sache ist, wie Viele beweisen, dann weil die Resultate des Hin- und Herredens und was als Aufklärung unter den Halbwissenden cursiert, dadurch vernichtet wird.

Um nun aber zur Sache zu kommen, zu der H. D. nicht kommt (und fast scheint es, als sei jener hervorgehobene Satz nur hingestellt, um die neuere Philosophie und die neueren Philosophen in ihrer gefährlichen Tendenz zu schildern), jener Unterschied zwischen Universitäten und Akademien existiert, und doch ist dem vermeintlichen Uebelstand nicht abgeholfen. Es kommt also wohl nur auf die Zusammensetzung dieser wissenschaftlichen Vereine an? Schade daß H. D. nicht in den Akademien ist, und nicht denen, welchen die Besetzung der Universitäten anvertraut ist, mit seiner Sorge für Alles zur Seite steht! Er würde die Forscher und die bloßen Lehrer besser zu scheiden wissen, und dann würde wohl der zweite hervorgehobene Vortheil aus der Scheidung von Akademie und Universität erreicht werden: man würde es nicht erleben, daß akademische Lehrer ungeprüfte Neuerungen ihren Schülern als ewige Wahrheit vorlegten. Es würde gewiß dafür gesorgt sein, daß es keine Lehrer gäbe, welche neue Forschungen vorzutragen hätten; denn wenn das nicht wäre, so bliebe die Gefahr, daß die Lehrer doch ihre neuen Forschungen den Schülern vortrügen, trotz der strengen Scheidung von Akademie und Universität; es ist wenigstens nicht

abzusehen, wie dieser Unterschied sie bannen sollte. Leute aber, ohne den Trieb zu forschen, und ohne Fähigkeit zu diesem Geschäft, sollten beurtheilen, was von der Wissenschaft fest stände? Freilich ließe sich dies durch Errichtung von Seminarien zur Bildung von Universitätslehrern realisieren, wo man einer Anzahl von Subjecten gehörig dasjenige, was die Vorsteher der Anstalt für feststehend hielten, einprägte, und sie dann zum buchstäblichen Lehren dieser Wahrheiten verpflichtete. „Gewiß das geht", wird H. D. sagen; „die Schulmeister „werden auch ohngefähr so zum Unterricht im Buchstabieren, Rechnen, der Geographie und anderem gebildet." Nicht ganz und gar hat es dieselbe Bewandniß mit den Wissenschaften. Alle Wissenschaft setzt nicht ein bloßes Aufnehmen voraus, sondern ein lebendiges, systematisches Durchdringen; also Forschen und Denken: wahrhaft lebendig steht unserem Geist auch jede Thatsache nur fest, wenn er auf diesem Wege von ihr weiß; man mag sie sonst äußerlich beschreiben, davon erzählen können, ohne zu dieser Erkenntniß vorgedrungen zu sein; aber ihrem Wesen nach kennt man sie dann doch nicht. Ist es nun nicht die Aufgabe der Universitäten, zu jenem wissenschaftlichen Leben zu erziehen? Indeß zum Forschen und Prüfen und der Anleitung hierzu scheinen unsere Universitäten nicht mehr kommen zu sollen: Hr. D. hält, wie er deutlich S. 9. ausspricht, dazu unsere Jugend nicht fähig; sie soll vielmehr ab- und zugerichtet werden nach einem bestimmten Schematismus, der in einer Lehreranstalt für alle Facultäten an der Wand zu finden ist, wie die A B C - Tafel in dem Lehrerseminar. Jeder gute Lehrer wird sich mancher Augenblicke erinnern, wo er im lebendigen Entwickeln der Wissenschaft vor

seinen Zuhörern gerade in der angestrengtesten Thätigkeit, sein Object denselben nahe zu bringen, tiefere Blicke in die Sache selbst gethan, und so Wahrheiten ihnen mitgetheilt hat, in deren Besitz er vor der Lehrstunde selbst noch nicht gewesen war: wenigstens habe ich öfters von Collegen gehört, daß manche ihrer glücklichsten Blicke in den Organismus der Wissenschaft ihnen auf dem Lehrstuhle sich geöffnet haben. Nach H. D. soll aber der Lehrer nicht vortragen, was er für wahr hält, im Widerspruch mit dem bisher Angenommenen; er soll also, wenn er sich diesem bisher Angenommenen nicht fügen kann, vortragen was er für unwahr hält, blos weil in einer Censurbehörde dieses von ihm als Irrthum Erkannte noch nicht verdammt ist; an die Autorität dieser Behörde soll er glauben, welche doch selbst ihre Autorität nicht anderswoher hat, als aus ihrer Einsicht, keinen höheren Auftrag nachweisen kann, als etwa den der Staatsobrigkeit. Wenn nun auch geschrieben steht, man solle der Obrigkeit unterthan sein, so geht das doch gewiß nicht auf wissenschaftliche Ueberzeugung und Einsicht. Erwägen wir jene Vorschläge über Einrichtung des Lehrens und Lernens, und könnten uns vorstellen, ein solcher Zustand sei in Deutschland möglich, so müßten wir mit tiefstem Mitleid das Jahrhundert betrachten, das in wissenschaftlichen und religiösen Dingen überall Freiheit ruft, und sich während seines ungestümen Schreiens in die tiefste Knechtschaft beugte.

In einige Verlegenheit würde selbst H. D. kommen, wenn er in den verschiedenen Sectionen für die verschiedenen Facultäten (denn in allen verdiente er gewiß einen Platz wegen seines für Alles warmen Herzens) mit bestimmen sollte, was für die nächste Zeit

das Feststehende in den Wissenschaften sei, und wenn so die Norm für den Unterricht festgestellt werden sollte.

Hat er nun vielleicht mit seiner Auseinandersetzung nichts anderes sagen wollen, als ein Lehrer solle nicht leichtsinnig etwas für Wahrheit ausgeben, so wird man dies eben so wenig für eine ungerechte, als für eine neue Anforderung erklären; und gewiß werden alle bei der Besetzung einer Lehrstelle in irgend einer Weise Betheiligten darauf bedacht sein, Fehlgriffe dagegen zu vermeiden. Wie aber die Trennung von Universitäten und Akademien die Möglichkeit leichtsinniger Mittheilung der Lehrer hindern könne, ist nicht abzusehen.

Ad 2. Die Anforderungen an die Universitäten in pädagogischer Beziehung sind folgende:

1) negativ, Wegräumung aller die Sittlichkeit junger Männer gefährdenden Dinge, Personen, Einrichtungen, Sitten u. s. w. Nachdem Herr D. in einem Predigerton geschildert hat, mit welcher Sorge für die Reinheit der Sitten die Eltern ihre Kinder zu den Universitäten entlassen, spricht er von diesen als Sammelplätzen ganz besonderer Anstalten aller Art zur Vergiftung der jugendlichen Seelen. Allerdings existieren dort Wirthshäuser, und es ist nicht zu verhüten, daß Studenten gleich jungen Männern aus anderen Ständen vom Weine einen üblen Gebrauch machen können; oder sollte man durch Mittel, womit Gymnasiasten solchen Orten fern gehalten werden, auch die Studenten von dem Besuche derselben ausschließen? Wie hoch hinauf soll aber der Termin verschoben werden, von dem an der Mann sich in diesen Dingen selbst zu regieren hat? Einmal muß es dazu kommen, und das wird, wie jede Entscheidungszeit, nie ohne alle Gefahr sein. Es wäre auch gewiß

nachtheilig, wenn nicht zuweilen ein heiteres Zusammensein an öffentlichen Orten statt fände: wo dieses nicht ist, da wird es auch an der gehörigen Frische des Geistes fehlen, durch welche allein ein Gedeihen der Wissenschaften möglich ist, ohne welche ein dumpfes Hinbrüten, sittlich und wissenschaftlich verderblich, eintreten wird. Die Erfahrung hat dies bestätigt: jemehr das öffentliche Zusammensein der Studenten an einer Universität zurückgetreten ist, um so mehr hat der belebende Fleiß abgenommen und die im geheimen schleichende Immoralität zugenommen. Natürlich, das Zusammensein verschiedenartiger Individualitäten nöthigt, in dem wissenschaftlichen Gespräch, wozu es, da der Geist der Wissenschaft zugewandt wird, nothwendig kommen muß, dem Erlernten verschiedene Formen zu geben, und dadurch findet die durchdringendste Assimilation statt; auch wird, da sich Mitglieder der verschiedenen Facultäten zusammenfinden, der wissenschaftliche Gesichtskreis erweitert und Vielseitigkeit gefördert, indem die Berührungspuncte der Wissenschaften zunächst Gegenstand der Unterhaltung werden müssen. Die Moralität gewinnt deßhalb, weil durch den allgemeinen Sittlichkeitsgeist die Subjectivität getragen wird, und in der Meinung der Genossen ein Gericht und eine Strafe liegt, welche weiter gehen, als wo die akademische Gerichtsbarkeit die Verkehrtheit erreichen kann. Ein solches öffentliches Zusammenleben ist aber zugleich der beste Damm gegen geheime Verbindungen; denn darin hat das Individuum in Betreff des geselligen Bedürfnisses sein Genüge und die in dem jugendlichen Leben lodernde Begeisterung in der Wissenschaft ein Object ihrer Thätigkeit, indem diese, da das lebendige Gespräch noth-

wendig über die bloßen Definitionen und zur dürftigen Besorgung des praktischen Lebens gegebenen Regeln zu den höchsten Interessen des Geistes hinaustreibt, bald unabhängig von dem Blick auf das Examen gepflegt werden wird. Ueberhaupt wird für das wahre Universitätsleben ein ganz unabsehbarer Vortheil erlangt durch jede diese Gesinnung anregende Einrichtung, solche Anstalten seien nur der freien wissenschaftlichen Bildung wegen zu suchen, und die Jünglinge befänden sich nur auf ihnen als Mitstreiter im großen Kampfe des menschlichen Geistes, um die reinen Höhen der Wissenschaft zu ersteigen. Verächtlich wird dann die Gesinnung der Mäkler.

Liederliche Dirnen finden sich leider fast in jeder Stadt, und es wird auf den Universitäten an solchen nicht fehlen; den Studenten aber trifft hier die Versuchung nicht heftiger noch geringer als jeden andern Jüngling, und des Verfassers besonderer Vorwurf gegen die Universitäten ist ungerecht: die Sinnlichkeit wird gewiß nicht durch die Immatriculation gesteigert. Aber es ist keine Frage, die Regierung, welche auf die Erziehung der Studierenden einen besonderen Einfluß üben kann, hat darauf bedacht zu sein, vor der Lust voll entnervenden Giftes zu hüten und zu bewahren, und sie muß wünschen und wirken, nicht nur daß der Lehrer sich jeglicher Frivolität in Worten und Werken, im Vortrage und Leben, gewissenhaft enthalte, sondern auch, daß dergleichen Vergehen der Jünglinge die verdiente Strafe zu Theil werde. Halten diese aber unter sich selbst nicht strenges Gericht, und ist keine Sitte unter ihnen, herrscht Leichtfertigkeit und unedle Gesinnung, so wird der Einfluß der Lehrer nur untergeordnet sein. Die Hauptsache

ist auch hier wieder der Geist der Familie, der in dem Jünglinge lebt. Wer von der Erziehung auf der Universität verlangt, daß sie die tiefen Wunden des jugendlichen Gemüthes, die es schon mitbringt, ausheilen soll, verlangt Unmögliches.

Zu den verderblichen Sitten rechnet mit Recht der Verfasser den Zweikampf. Denkt er sich aber vielleicht diese Sitte sei mit einigen Federstrichen wegzuräumen, so irrt er sehr. Der Zweikampf ist ein Vorurtheil, welches wesentlich durch die Stände selbst, in denen es herrscht, ausgerottet werden muß. Damit soll nicht ausgesprochen sein, daß der jetzt dem Vorurtheil Huldigende straflos bleiben solle; sondern nur vor der Ansicht soll gewarnt werden, als ob durch besonders harte Strafen geholfen werden könne: man bedenke nur, wie wenig dieser Weg, wo er in der Criminalgesetzgebung eingeschlagen worden ist, zum Ziele geführt hat. Anders muß das Vergehen behandelt werden, wenn es allgemein als verabscheuungswerthe That erscheint, anders wenn es eine Stütze in der Ueberzeugung eines Standes hat. Im letzten Fall ist es noch mehr Aufgabe, die Ansichten zu berichtigen und zur Einsicht zu führen, als zu strafen, wenn man nicht statt der Besserung Aergerung und Verkehrtheit hervorrufen will. Ein Hauptaugenmerk werden deßhalb die Vorgesetzten auf alle die Erscheinungen zu richten haben, welche in den von solchen Vorurtheilen beherrschten Ständen eine Handhabe zur Läuterung und Reinigung der Ansicht gewähren; und unverzeihlich ist es, wie und wenn dieses versäumt wird.

Nunmehr zählt H. D. die positiven Hebel und Kräfte zur Erziehung auf und nennt daher

2) Entwickelung der Selbstthätigkeit des Denkens.

Gewiß wird durch das Denken der Geist erzogen. Wir denken uns aber etwas ganz anderes unter Denken, als H. D. sich darunter vorstellt. Wozu die Entwickelung des blos formalen Denkens bei Armuth an Wissen, verbunden mit Aufgeblasenheit führe, ja das haben wir schon Gelegenheit gehabt, an manchen Schulmeistern und ihren Zöglingen zu beobachten: sie kommen mit allen Dingen zwischen Himmel und Erde auf das Natürlichste ins Reine, sie machen den religiösen Glauben zum Gegenstand der Analyse ihres „selbstthätigen" Denkens, und zerstören denselben von ihrem Standpuncte der Reflection, ohne daß es ihnen gelänge, sich und ihre Zöglinge zur Wahrheit zurückzuführen. Auf diese Weise wird dann die Aufklärung der Sophisten auch unter dem Landvolke verbreitet.

Wenn schließlich der Verf. sagt, bei der Geistes- und Charakterbildung komme es weit mehr auf das Wie, als das Was an, weit mehr auf die Form, als den Inhalt, Alles auf die Methode, so ist das recht charakteristisch für eine Schrift, wie diejenige ist, die hier beleuchtet wird. Auch wir sind der Meinung, daß es mehr auf das Wie, als das Was ankomme: der Handwerker, der sein Tagewerk beginnt in dem frommen Glauben, er arbeite zu Gottes Ehren, und der nur als eine Folge seiner Arbeit mit ihr auch sein Brod erstrebt, steht uns höher, als der Gelehrte, dessen ganze Thätigkeit darauf zielt, sich in den verschiedenen Malzeiten gütlich zu thun und die s. g. Ehre eines Titels oder eines funkelnden Rockes zu genießen. Hier macht hauptsächlich die Methode den Unterschied; aber diese Methode ist, weil das Ganze dadurch ein anderes wird,

eben so sehr Form, als Inhalt. Wäre sie blos Form und nicht zugleich Inhalt, so müßten wir im Gegensatz mit dem H. V. sagen, es komme auf das Was und nicht das Wie an.

3) „Die zweite Forderung in dem Gebiete der po„sitiven Veranstaltung der akademischen Jugend verlangt „als höchsten Inhalt der Vorträge belebende Ideen, Hoch„bilder, Hochgedanken, Ideale." Was soll man hier von des Verfassers Genauigkeit im Denken halten? Kurz zuvor sagt er, es komme nicht auf das Wie, sondern auf das Was an bei der Geistes- und Charakterbildung, Alles auf die Methode; und dann fährt er fort: „mit „einer geiststehlenden Methode ist es nicht genug. Die „Form muß erfüllt werden von dem rechten Gehalt." Förderlich wäre es für die hier in Frage stehende Schrift gewesen, wenn H. D. sich über das Verhältniß von Form und Inhalt orientiert hätte, wenn es auch sonst nicht, wie doch gewiß der Fall ist, für seinen Lebensberuf von Wichtigkeit wäre. Die Form bildet sich durch den Inhalt, die rechte Form ergiebt sich durch das gehörige Eindringen in den Inhalt, und dieser kann nicht zur Form hinzukommen, beide sind unzertrennlich: die Idee die wir zu erfassen bemüht sind, bildet auch die Form, und Ideale ohne concrete Form, die nur zu der Form hinzukommen, sind täuschend und unwahr, sie sind nicht lebendig, sondern phantastische Nebelbilder, welche den ihren Spuren Folgenden um so mehr in Untiefen verleiten, je unablässiger er die Hände nach ihnen ausgestreckt hat. Dieses sind die Ideale, womit die Köpfe mancher Jünglinge und Mädchen erfüllt sind, die Ideale, welche, wenn es darauf ankommt, sie festzuhalten im Leben, sogleich verschwinden, und gleich Kupplern, die

Betrogenen, welche verzweifeln müssen über die Gehaltlosigkeit und Unwahrheit dessen, was sie für das Höchste gehalten, dem Niedrigen und Gemeinen Preis geben. Darum weg mit jeder anderen Begeisterung, als welche durch die Wahrheit des Glaubens und durch die Tiefen der Wissenschaft erreicht wird! Diese allein tragen das Leben über die Niederungen hinweg zu den reinsten Höhen des Geistes. Von positivem Christenthum aber und von Speculation ist wenig zu entdecken in den hier besprochenen Auseinandersetzungen; gegen die letztere hat sich der Verfasser eher feindselig erklärt, theils ausdrücklich, theils indem er von ihren Resultaten keine Notiz genommen hat. Vielleicht sind sie ihm unbekannt; dann trifft ihn, wenn er auch nach der einen Seite entschuldigt ist, nach der anderen der Tadel, daß er über Anstalten, deren Hauptzweck ist, der Speculation Wohnung zu bereiten, geschrieben hat.

Unter Nr. 4 wird bemerkt: „aber der Mensch ist „nicht bloß Geist, er ist auch Leib, und als Sinnenwe„sen ist seine Entwickelung und seine Wirksamkeit an „irdische Bedingungen geknüpft. Wir verlangen darum „von der Hochschule nicht bloß Pflege des Geistes, son„dern auch Pflege des Leibes, nicht bloß Erhaltung der „Gesundheit, sondern Entwickelung und Ausbildung des „Leibes zum freien Dienst für den Geist."

Mit den Zeilen unter diesem Satz sind wir einverstanden; nur erinnern die Aeußerungen über Gymnastik und Turnkunst an die Zeit, worin Vielen die Deutschheit in der Handhabung des Kletterbalkens und des Barrens bestand, von wo aus Manche einzig und allein Sittlichkeit und wahre Charakterstärke erwarteten, während die Ausbildung der Tiefe, die in dem deutschen Geiste liegt,

als eine Nebensache betrachtet wurde. Wir sind weit entfernt dem Verf. dieses Schuld zu geben, sagen nur, daß seine Ausdrucksweise an diese Gesinnung erinnere.

4) Anstalten zur gesellschaftlichen Entwickelung und Bildung der Jünglinge.

Der Umgang mit Familien, welchen der eine oder der andere Studierende genießt, reicht dem Verf. nicht aus; welche Anstalten aber zu treffen seien, weiß er nicht; das sei, meint er, auch nicht seine Aufgabe.

Wir sind der Meinung, daß dem jungen Manne eine kurze Entfernung aus der s. g. gesellschaftlichen Welt eher nützlich als schädlich sei. Einmal zieht die Gesellschaft ihn in eine Zerstreuung, die auf sein wissenschaftliches Treiben nicht selten einen schlimmen Einfluß hat; dann aber erlangt er durch beständige Bewegung in den gesellschaftlichen Conventionen keine Freiheit in deren Beurtheilung; er wird leicht ihr Sclave, während er gerade, wenn er unbefangen später in sie eintritt, Bewegung in dieselbe bringet: er soll, was als bloße Form sich überlebt hat, abstoßen und den Verhältnissen gemäß neue Formen bilden helfen. Herrscht der Geist der Wissenschaft unter den Jünglingen, so wird, wenn sie von Haus aus ein Erbe an Sitte erhalten haben, dieses nicht verzehrt werden, und Rohheit ist nicht zu fürchten.

6) Zur Erziehung und Bildung der akademischen Jugend gehören dem Verfasser genossenschaftliche Corporationen.

Den meisten Aeußerungen hierüber müssen wir beistimmen. Der Corporationstrieb ist den Germanen ein wesentlicher Bildner ihres Lebens. In neuerer Zeit sind seine Bildungen zerschlagen, er selbst überall gewaltsam zurückgedrängt worden; die nothwendige Folge

ist, daß oft nicht von innen heraus regiert wird, sondern es sich mit dem Regieren verhält, wie mit den Idealen des H. D., die zur Form hinzukommen: es bleibt äußerlich mit dem Regierten in Gegensatz und Streit, ohne innere Einigung. Dazu kommt, daß der zurückgedrängte Corporationstrieb, da er doch nicht erstickt werden kann, krankhafte Gebilde zum Vorschein bringt, die man zu heilen so lange nicht wird im Stande sein, bis die Störungen aufgehoben sind, und das corporative Leben sich frei entfalten kann. Indeß es ist noch nicht die Zeit gekommen, in der die mechanische Auffassung der menschlichen Ordnung sich in alle ihre Widersprüche getrieben sieht, und daß so die Heilung völlig vorbereitet ist; so lange noch von Staatsmaschinen und Staatstriebwerk gesprochen wird, wird auch von Universitätsmaschinen und Universitätstriebwerk gesprochen werden, die alles sich ihnen nahende Lebendige zermalmen müssen.

Ueber das unter Nr. 7 über Bewegung und Erregung durch den Geist des öffentlichen Lebens und lebendige Theilnahme an demselben Vorgetragene ist sich der Verf. gewiß nicht klar gewesen; denn hätte er sich die Ausführung seiner Vorschläge gedacht, sicherlich hätten die Mißbräuche, die in Folge derselben eintreten könnten und wahrscheinlich eintreten würden, ihn gleich wieder getrieben, sein Feld mit Kies und Sand zu bestreuen, damit kein Unkraut darin wachse.

Nr. 8 heißt es: „ich komme zur letzten Bedingung, „an welche das Heil der Erziehung der höheren Jugend „geknüpft ist: die Tüchtigkeit der akademischen Lehrer in „geistiger, sittlicher und patriotischer Hinsicht."

In der Ausführung dieses Punctes wird der Verfasser poetisch, d. h. es bemächtigen sich seiner mancher-

lei poetische Phrasen, die er nicht zurückhalten kann, obgleich er dadurch mit seinen früheren nichtpoetischen Aeußerungen in Widerspruch geräth. So heißt es z. B. „Es ist belebend, wenn von des Lehrers Geist Raketen „in die Luft steigen; aber nöthig ist es nicht, wenn er „nur, gleich dem Diamanten, mit eigenem Lichte leuch„tet." Der Leser wird sich erinnern, wie der Verf. solche Leute von den Lehrern auszuscheiden oben für nöthig hielt. Ueberhaupt ist es schwer, nicht in den wenigen Bogen Belege für die verschiedenartigsten Ansichten zu bemerken.

Eins dürfte hier wohl noch hervorgehoben werden: H. D. spricht von der Macht des Beispiels in sittlicher Beziehung, und fordert für die Lehrer einen unbescholtenen tugendhaften Namen. Wir sind ganz seiner Meinung und haben schon oben gesagt, daß die vorgesetzten Behörden hierauf besondere Rücksicht zu nehmen haben, fügen aber noch hinzu, daß sie dies gewiß thun, nicht bloß bei der Ansetzung der Lehrer, sondern auch ferner durch weitere Beachtung ihres Lebens, durch Beachtung, welche sich nicht auf geheime Angebereien, anonyme Zuschriften u. dgl. gründet; sondern indem die Behörden das Urtheil derer achten, welche dazu gesetzt und ihnen als Ehrenmänner bekannt sind. Wie könnte man sich dieses auch anders denken? Man liefe ja sonst Gefahr oft die Besten zu verkennen; denn daß die Schlechten zu dem niedrigen Geschäfte sich gern hergeben, die Guten herabzusetzen, um socios malorum zu haben, ist eine bekannte Sache. Aber um auf H. D. zurückzukommen, wenn so viel an dem unbescholtenen Rufe der Lehrer liegt, so muß es auch jedem, dem das Wohl der Lehranstalten, geschweige denn Alles, am Herzen liegt, dar-

um zu thun sein, denselben zu erhalten und ihn wahrlich nicht durch leichtfertige Anklagen herabzusetzen, wie dies unläugbar in der vorliegenden Schrift in einer Weise geschehen ist, die uns den Druckort nachzusehen veranlaßt hat. Daß dem so sei, soll in der Beurtheilung des zweiten Abschnittes nachgewiesen werden.

Dieser zweite Abschnitt ist überschrieben „Würdigung „unserer Universitäten nach dem vorgelegten Maßstabe." Nach wiederholter Durchlesung des Eingangs zu diesem Abschnitt ist es uns nicht gelungen in den hier zusammengestellten Sätzen einen Zusammenhang zu entdecken. Zuerst heißt es: „Ich glaube nicht, daß es nöthig „wäre, die Rede weiter fortzusetzen, nämlich nicht für „diejenigen, welche die deutschen Universitäten kennen. „Für solche schreibe ich nur." — Dennoch aber wird die Rede fortgesetzt, und zunächst ein Grund angegeben, warum eine Fortsetzung für nöthig zu erachten, und also jener Glaube falsch sei. Wozu mußte uns nun der falsche Glaube mitgetheilt werden? Das Publicum hat kein solches Interesse, den Kreuz- und Quer-Gedanken des Herrn D. nachzugehen. Jener Grund aber ist, weil für die, welche die „deutschen Universitäten kennen, zwi„schen kennen und kennen ein Unterschied ist, der eine „die Sache von einer ganz anderen Seite als der an„dere betrachtet. Beide sehen in und an demselben Ding „verschiedenes."

H. D. scheint uns also seine Ansichten, keine Einsichten, in Beziehung auf unsere jetzigen Universitäten mittheilen zu wollen, und wenn es sich um Ansichten von einem Gegenstand handelt, nicht um Einsichten, und jene ein Kennen der Sache genannt werden, dann kann allerdings das Kennen derselben Sache bei verschiedenen

Subjecten verschieden und selbst widersprechend sein; es kommt dabei natürlich vieles auf den Punct an, von welchem aus man einen Gegenstand betrachtet; ja, es ist möglich, daß man sich einen gewählt hat, von wo aus der ganze Gegenstand verschoben erscheint. Ob nun nicht H. D. dieses bei seiner äußerlichen Betrachtung der Verhältnisse widerfahren sei, wird sich noch zeigen. Das versichert er aber selbst, „daß es ihm zu einer gründ„lichen Erschöpfung an Zeit und Kraft fehle." An beidem läßt sich nicht zweifeln: der Mangel an Zeit muß auf die bloße Versicherung geglaubt werden, den Mangel an Kraft hat er durch die vorliegende Schrift hinlänglich bewiesen. Dann gesteht er selbst, daß der oben von ihm vorgezeichnete Maßstab an die einzelnen Seiten der Universitäten zu legen langweilig sein würde. Die weitere Ausführung beschränkt sich auf „die Besprechung „der Lehrer und einige öffentliche Verhältnisse." Das aber stimmt mit der Ueberschrift „Würdigung un„serer Universitäten nach dem vorgelegten Maßstabe" sicherlich nicht überein. Man traut endlich seinen Augen kaum, wenn aus jenen Auseinandersetzungen über einige Hauptseiten das General-Urtheil gefällt werden soll, ob die Universitäten das Lob verdienen, welches Andere ihnen spenden. Woher weiß denn H. D., daß eine Gegend, die er nur von einer Seite zu sehen im Stande ist, weil er mit Anderen nicht weiter schreiten kann, und ihm die Kraft mangelt, die Höhen zu ersteigen, nicht das Lob einer recht schönen verdiene? Wer Einsichten in einen Gegenstand vorlegt, und die Kraft besitzt in die Natur der Verhältnisse einzudringen, der darf auch zu einem solchen allgemeinen Urtheil sich anschicken, dessen Auseinandersetzungen, nicht aber des Einsichtslosen selbst-

gefälliges Meinen, mag zu wahrhaftem Lob oder Tadel dem Gegenstande gereichen.

Rücksichtlich der Lehrer werden besprochen unter A die wissenschaftliche Richtung, die Lehrmethode und die Gesinnung. Gleich bei Erörterung des ersten Punctes zeigt es sich, wie tief in den Niederungen der Verfasser seinen Standpunct sich erwählt hat. Er tadelt die Lehrer, daß sie das Wissen um des Wissens wegen suchen, nirgends aber soll seiner Meinung nach das Wissen Zweck an sich sein, sondern nur Mittel; er tadelt es, daß sie ihre Bestimmung in möglichst vollständiger Erschöpfung der Wissenschaften suchen. Es kann uns nicht einfallen hier nachzuweisen, daß alles Wissen ohne Zweck außer sich, daß es sich durchaus selbst Zweck ist; nur eine Hinweisung sei vergönnt auf die treffende Stelle aus Schellings Vorlesungen über das akademische Studium, worin dieser große Meister dergleichen Gesinnung schildert, indem er sagt: „Diejenigen, welche das Wissen zum Mittel, das Handeln „zum Zweck machen, haben von jenem keinen Begriff, „als den sie aus dem täglichen Thun und Treiben genommen haben, so wie denn auch das Wissen darnach „sein muß, um das Mittel zu diesem zu werden. Die „Philosophie soll sie lehren, im Leben ihre Pflicht thun; „dazu bedürfen sie also der Philosophie: sie thun solche „nicht aus freier Nothwendigkeit, sondern als Unterworfene eines Begriffs, den ihnen die Wissenschaft an „die Hand giebt. Allgemein soll die Wissenschaft dienen, ihnen das Feld zu bestellen, die Gewerbe zu vervollkommenen, oder ihre verdorbenen Säfte zu verbessern. „Die Geometrie, meinen sie, ist eine schöne Wissenschaft, „nicht zwar, weil sie die reinste Evidenz, der objectivste

„Ausdruck der Vernunft selbst ist, sondern weil sie das „Feldmessen und Häuserbauen lehrt, oder die Handels„schiffahrt möglich macht; denn daß sie auch zum Krieg„führen dient, mindert ihren Werth, weil der Krieg doch „ganz gegen die allgemeine Menschenliebe ist. Die Phi„losophie ist nicht einmal zu jenem, und höchstens zu „dem letzten gut, nämlich gegen die seichten Köpfe „und die Nützlichkeitsapostel in der Wissenschaft Krieg „zu führen, und darum im Grunde höchst verwerflich."

Alles wahre Wissen ist eine Theilhaftigkeit an dem göttlichen Wissen, und sollte dieses um eines Anderen, als eben um seiner selbst willen, gesucht werden? Auch für das Wissen gilt der Satz: „Suchet nur das Reich „Gottes, so wird euch alles Uebrige von selbst zufallen." Der aber suchte nicht in der Wahrheit das Reich Gottes, der darnach strebte nicht um des Gottesreichs selbst willen. Es hat aber auch keine Noth, daß das lebendige göttliche Wissen nicht bilde und Früchte dem Geiste und dem Leben bringe, was das bedingte Wissen, angestrebt, damit dieses oder jenes werde, nicht vermag; denn als bedingtes ist es eben nicht göttlichen Ursprungs; unlebendig, trägt es den Keim des Todes in sich. Wir müssen auch geradezu leugnen, daß man im Besitz des lebendigen Wissens und doch ein ungeschlachter, roher und gemeiner Mensch sein könne; ebenso wie es es nicht einen lebendigen Glauben ohne Werke geben kann. „An den Früchten sollt ihr sie erkennen." Die Werke sind der Beweis für den wahren Inhalt des Glaubens: Rohheit und Sittenlosigkeit ist nur da und dann auf den Universitäten eingerissen, als man sie zu bloßen Appretierungs-Anstalten für das sogenannte practische Leben betrachtet hat; während das wahrhaft Practische auf ihnen

sich bilden mußte, so lange man dort die Wissenschaft um ihrer selbst willen gesucht hat.

Der zweite zu erörternde Punct ist die Lehrmethode. In der Auseinandersetzung hierüber wird hauptsächlich gegen den Kathedervortrag, den akroamatischen, geeifert und statt dessen, wie jüngst auch in der Theremin'schen Schrift geschehen, der erotematische, den Herr D. den dialogischen nennt, angepriesen. Er erwartet nun zwar von der Einführung des letzteren nicht die Verbesserung aller Uebelstände auf der Universität, aber er hält sie doch für eine der nothwendigsten Reformen. Es ist leicht einzusehen, daß, wollte man sich zu derselben entschließen, eine Verminderung des Stoffs nothwendig werden würde, und der Verf. schlägt deßhalb vor, das Wissen in die zwei Arten, in welche es zerfalle, in das historisch-positive, und das aus dem Geiste stammende scharf zu trennen. Das erstere ist dann seiner Meinung nach dem Schüler in einem Buche zu geben, das Rationale dagegen soll einzig Gegenstand des Lehrvortrags sein. Welche Unterscheidung, historisch-positives Wissen, und Wissen, was aus dem Geiste stammt! Diese Eintheilung des Wissens soll wahrscheinlich nach dem Gegenstande gemacht sein, und so viel heißen, als „gegebene „Gegenstände des Wissens, und von uns selbst hervor„gebrachte." Wir kennen kein anderes rationelles Wissen, als das dadurch zu Stande kommt, daß man die göttliche Ratio in dem Gegebenen nachweist, und dabei ist nichts zu machen; das Wissen von dem Gegebenen und das rationelle Wissen ist uns eins. Man kann aber die Dinge auch nach ihrer Aeußerlichkeit beschreiben; nennt der Verfasser dieses vielleicht das positive Wissen? das pflegt man sonst nicht Wissen zu nennen; will er den

derartigen Stoff in Büchern geben, damit daran gezeigt werde, wie man ihn denkend durchdringen könne, so ist das etwas anderes. Aber nicht abzusehen ist, weßhalb wenn es möglich wäre, der Stoff gegeben werden sollte, ohne die in ihm herrschende Idee hervortreten zu lassen. Wenn auch nicht die Wissenschaftlichkeit absichtlich zurücktritt in der Darstellung, so bietet doch jedes gute Lehrbuch immer noch Gelegenheit genug, um zu zeigen, wie der Geist die in ihm und den Dingen lebenden Ideen erkennen, bearbeiten muß. Der Verf. wird sich, um die Richtigkeit seiner scharfen Scheidung des positiven und rationellen Wissens darzuthun, auf die Scheidung der philosophischen Facultät von den übrigen berufen. Aber einmal ist die philosophische Facultät die letzte, welche alle übrigen zu ihrer Voraussetzung hat, von denen sie durchdrungen sein, aus denen sie ihre Erfüllung hernehmen muß. Dann aber ist diese Scheidung erst zu der Zeit und da in ihrer Schärfe hervorgetreten, als man von dem Irrthum getrieben wurde, daß es ein s. g. reines a priorisches Wissen gebe, zu dem man ohne Kenntniß des Wirklichen gelangen könne, während die neuere Philosophie immer mehr zu der Einsicht vorgedrungen ist, daß der starre Gegensatz von a priori und a posteriori falsch sei, daß nur aus der Durchdringung des denkenden Geistes und des Gegebenen die Wahrheit hervorgehe, daß die philosophische Facultät in einer absoluten Trennung von dem Positiven nur eine schlechte Abstraction sei, welche man aufzugeben habe. Man frage auch nur einmal an, ob das s. g. rationelle Verfahren für sich es in der Theologie, Jurisprudenz und den Naturwissenschaften zu einem Wissen gebracht habe: die Wirklichkeit wird überall widersprechen. Kehren wir

aber von der Erörterung, weßhalb der Verf. oben eine scharfe Gränze ziehen wollte, zurück zu der Frage, ob der Unterricht akroamatisch oder dialogisch sein solle. Der akademische Unterricht soll den Geist zur strengen Wissenschaft erziehen, ihn von seiner Subjectivität befreien; und insofern ist die ununterbrochene Deduction die geeignetste Form, indem in keiner anderen der lebendige Zusammenhang der Wissenschaft entschiedener hervortritt. In dem Gespräche dagegen geht, indem es oft in das blos Subjective zurückzieht, dieser Zusammenhang leicht verloren. Anerkannt hat Platon die größte Meisterschaft in dem gesprächsweisen Vortrag errungen, und wer wird es in Abrede stellen, daß diese Form, ohnerachtet aller Schönheit, doch das Verständniß, wenn auch einerseits zwar erleichtert, andererseits aber auch erschwert? Daher die Argumenta und Einleitungen zu den Gesprächen, um den eigentlichen wissenschaftlichen Zusammenhang klar zu machen. Ueberdieß konnte im Alterthum viel eher die dialogische Form für den Unterricht gewählt werden; denn die Bildung der Einzelnen war weit weniger individuell, als bei uns, und so erschienen die Gesprächführenden weit mehr als Repräsentanten des Ganzen, als dies bei uns geschehen könnte. Denn ganz anders, als unter den Alten, ist es bei einem so verschiedenartigen Bildungszustande, wie er unter uns herrscht; jedes unter solchen Verhältnissen eingegangene Gespräch würde zu Erörterungen führen, welche die Uebrigen oft eher verwirren, als aufklären würden. Dennoch ist nicht zu läugnen, daß, da das zu bildende Subject erst in das Object hineingezogen werden soll, beim Unterrichte der Lehrer an die Subjectivität seiner Zuhörer anknüpfen muß; er muß dabei ausgehen von dem

in Allen als gemeinsamer Zustand vorauszusetzenden; von da aus soll er sie mit der Wissenschaft und die Wissenschaft mit ihnen sprechen lassen. Dieses Gespräch kann aber er nur allein führen, indem er einerseits das Allgemeine in den Zuhörern repräsentiert, der andrerseits zugleich das Organ der Wissenschaft ist. Vorträge in dieser Methode werden leisten, was man als das Wesen des Kathedervortrags betrachtet. Selbst wenn man einen Einzelnen zu unterrichten hätte, so müßte doch, obgleich dieser gesprächsweise aus sich herausgeführt werden könnte, die zusammenhängende Erörterung als Ergänzung hinzukommen. Insofern nun aber irgendwo der Einzelne nicht ergriffen worden ist von dem Gespräch, welches der Lehrer, das Auditorium und die Wissenschaft darstellend, führt, weil jener einen ganz besonderen Standpunct einnimmt, bleibt die Unterhaltung mit dem Lehrer außerhalb der Lehrvorträge übrig. Damit endlich der Einzelne erfahren könne, in wie weit es ihm gelungen sei in die Wissenschaft einzudringen, existieren Seminarien, Disputatorien und ähnliche Uebungsanstalten. (Erstere sind leider für die juristische Facultät noch nirgends organisiert.) Ganz anders ist es mit dem Unterricht auf dem Gymnasium: hier kommt es nicht darauf an, die Wissenschaft in ihrer Gliederung hervortreten zu lassen, sondern hauptsächlich Einzelnes zu lernen und das formelle Denken zu üben, beides als Vorbereitung zur Wissenschaft: deßhalb ist hier auch ununterbrochener Vortrag nicht erforderlich, ja aus anderen hier nicht zu erörternden Rücksichten der dialogische nothwendig. Man wende endlich nicht ein, daß in der dialogischen Form für den akademischen Unterricht ein nützlicher Zwang zum Studieren liege. Diese Ansicht verkennt

gänzlich die Thätigkeit des Studenten. Das Studieren auf der Universität soll darauf gerichtet sein, in den Begriff und Zusammenhang der Gegenstände des Wissens einzudringen, und deßhalb muß, da es schlechterdings keinen Zweck außer sich haben kann, ohne sich selbst aufzugeben, alles Uebrige, was man wohl als Zweck setzt, nur Folge, Wirkung sein kann, das Studium durchaus frei vor sich gehen. Nur als ein ganz freier Act kann das Erkennen zu Stande kommen, und von dieser Seite her empfiehlt sich ebenfalls die bis jetzt hergebrachte Lehrform. Wenn auch mancher auf anderem Wege mehr lernen würde, so ginge darüber doch die wesentliche Bestimmung der Universitäten verloren. Somit zeigt sich, daß auch hierin bei der Bildung der Universitäten ein gesunder Trieb geleitet hat, den zu ersticken ganz und gar revolutionär wäre. Zu dem, was der Verf. über Mißbräuche, welche rücksichtlich des Vortrags eingerissen wären, z. B. von dem Ablesen alter Hefte, mit einer Art von Lust, um die ihn nicht leicht Jemand beneiden wird, sagt, lassen sich wohl Beispiele finden; aber das berechtigt uns keineswegs das Gute, so lange es noch ist, abzuschaffen, wenn es gleich von Einzelnen gemißbraucht werden mag.

Schließlich müssen wir bemerken, daß unsere Jugend nicht so in Trägheit versunken ist, daß sie ohne tausend Zwangsmittel nichts lernte, und daß sie nicht unfähig geworden ist, sich die Wissenschaft in der ihr adäquaten Form anzueignen. Den wirklich vorhandenen Uebelständen ließe sich leichter abhelfen, wenn die Alten nicht immer zuriefen: „Handeln, Handeln, grau ist alle Theorie," und wenn nicht nach diesem Maßstabe auch manche Controlen darüber, ob die Studierenden ihre Universitäts-

zeit als wahrhaft freie genutzt, in demselben Geiste geführt würden.

Unter der Ueberschrift „die Gesinnung" werden die Professoren angeklagt, die Studenten verdorben zu haben, und es soll das Verderben aufgedeckt werden, in welches jene gerathen sind; deßhalb wird ihr Schuldregister angefertigt und zur Schau getragen. Der Verfasser erklärt zwar, daß nicht alle dieser Sünden sich schuldig gemacht haben, aber diese sind doch so eingerissen, daß man sagen kann, der ganze Stand wird davon gedrückt. Wir gestehen offen, täglich mehr die Erfahrung gemacht zu haben, daß die Sittenrichter, die in der Verwaltung ihres Amtes zeigen, wie gern sie (man verzeihe den gemeinen Ausdruck gegen die niedrige Gesinnung!) vor dem Publicum Unrath auslegen, und welche Lust sie an Unlust haben, nicht die geeignetsten zu diesem Geschäfte sind; sie werden von dieser Lust getrieben zu dem Zwecke, wozu sie die Handlung ihrer Mitmenschen in ein Bild zusammen zu fassen bemüht sind, recht passende, das sind diesmal recht schlechte, Motive zu suchen: anders würde ja ihr Bild nicht die gehörige Fülle bekommen, und zugleich bringen dergleichen Künstler es zu einer besonderen Virtuosität, wenn sie sich selbst beobachten. Manche werden bei solchem Geschäft um so eifriger, als ihnen Trost daraus erwächst; sie finden Einheit, wenn sie sich in die sie umgebende Welt hineintragen; es schwindet ihnen der Widerspruch und Vorwurf, der ihnen aus einer andren Erklärung derselben erwachsen würde, und in dem festen Glauben an die Einheit der Menschen ist es ihnen so, als bekännten sie ihre eigene Schuld, und würden ihrer dadurch los, ohne daß die Welt, vor der das Bekenntniß niedergelegt wird, den

Bekennenden gewahrte. Es ist dasselbe Gefühl, was unseren Dichter trieb in einem Roman die Leidenschaften der Welt vorzulegen, die ihn selbst zerrissen, um sich ihrer zu entledigen. Diese Art Sittenrichter bedenken nicht was der tiefe Tauler gesagt hat: „Aber welchen „keinen Befehl über andere Menschen zu regieren verlie„hen ist, denen ist noth, daß sie sich selbst inwendig heim„lich urtheilen, und sich hüten über alle auswärtige Dinge „zu urtheilen, denn man irrt gemeinlich in solchen Ur„theilen, und die Dinge verhalten sich gewöhnlich anders, „als sie uns vorgekommen sind, wie man oft darnach „wohl innen wird." Doch verlieren wir uns nicht in Betrachtungen, die hier nicht unmittelbar zur Sache gehören; denn es genügt für unsern Zweck, zu bemerken, wie das folgende Sündenregister, als Sündenregister des ganzen Standeslebens, seiner Fassung nach durchaus durch den geheimen Vorsatz, ein Bild des Verderbnisses unter den Professoren nachzuweisen, entstanden ist. Was aber diesen Vorsatz erzeugt habe, können wir ganz dahin gestellt sein lassen. Die Schuld der Professoren soll darin bestehen, 1) daß sie keine Heimath, kein Heimathsgefühl, keine Anhänglichkeit an ein Land haben, daß sie Kosmopoliten sind, d. h. daß sie der Ehre und dem Gelde nachgehen. Herr D. schließt dieses daraus, daß Professoren von einer Universität zur andern wandern, daß sie dabei für die Erhöhung ihres Gehaltes besorgt sind. Wir wollen es nicht in Abrede stellen, daß es auch Professoren gebe, welchen der Geldvortheil, den sie aus ihrer Stellung ziehen, das erste ist, und die ihn nicht blos als eine nothwendige Bedingung zur Bestreitung ihrer und ihrer Familie Bedürfnisse ansehen. Nur frage ich, ist diese Erscheinung einzig unter den Professoren zu fin-

den? ist nicht leider diese Ansicht eingedrungen in einen großen Kreis der ganzen Beamtenwelt? werden nicht häufig die Aemter des Brodes wegen gesucht, und besuchen nicht viele die Universität mit der Absicht, dort einen Kaufladen voller Waaren zu finden, welche die eingehandelte Grundlage zu reichem Erwerbe werden sollen? Ist es nicht eine allzuhäufige Ermahnung der Eltern an ihre Söhne schon lange, eh' sie dieselben zur Universität entlassen, lernet, damit ihr reichen Erwerb zu machen im Stande seid? Diese von Jugend auf eingeprägte Gesinnung, die Bestrebungen in der Familie, vorzüglich auf Erwerb gerichtet, welche den Kindern als Beispiel vorleuchten, dies ist es, was eine Richtung hervorruft, welche auch mancher Professor sein Leben lang nicht los werden kann. Hauptsächlich in dem Zustande der Familien suchen wir den Grund der Verderbniß, die sich auch unter den Professoren äußert; was aber einen solchen Zustand der Familie hervorgerufen habe, müssen wir hier ununtersucht lassen. Viele Professoren sind aber auch von einer Universität zu einer andern gewandert aus andern Ursachen als aus Gewinnsucht. Der wissenschaftliche Geist ist verschieden auf den Universitäten; diesem ist er hier homogen, einem andern dort; der letztere sucht natürlich im Interesse der geistigen Richtung, welcher er zu folgen sich verbunden sieht, einer solchen Anstalt anzugehören, der er durch die Verwandtschaft ein lebendiges Glied ist, diese erkennt ihn als den ihrigen, und ergänzt sich durch ihn; ein Anderer findet sich berufen, in einem größern Kreise wirksam zu sein, er hat die Gelegenheit dazu, und könnte es nicht verantworten, sie nicht zu ergreifen. Daß bei solchen Veränderungen der Professor auch darauf bedacht

ist, sich rücksichtlich seiner ökonomischen Lage freier zu stellen, um, mit geringeren Sorgen für zeitliche Dinge beladen, der Wissenschaft ungehinderter ergeben sein zu können, ist seine Pflicht. Ja, wir können es sogar nur sittlich nothwendig finden, daß Wer darbt und für seine Familie in seiner jetzigen Stellung nicht die gehörigen Subsistenzmittel schaffen kann, eine andere Stellung suche, worin er dem ihm gegebenen Beruf nachzukommen und zugleich die Pflichten gegen die Seinigen zu erfüllen im Stande ist.

Auch das Streben, eine große Anzahl Zuhörer zu haben, erklärt Herr D. aus der Geldsucht der Lehrer. Wir würden seine Worte selbst hierher setzen, wenn wir es nicht scheuten, dergleichen Ausdrucksweisen aufzunehmen. Wer berechtigt aber zur Annahme solcher Motive, wie die von ihm angeführten? die Niederträchtigkeit eines oder des anderen Professors? Keineswegs. Wir sind nicht mehr neu in den akademischen Verhältnissen; aber Lüge wäre die Behauptung, daß wir Erfahrungen gemacht hätten, welche den Schmähungen des H. D. zur Bestätigung dienen könnten. Der Lehrer, der von der Bedeutung seiner Stellung für die Wissenschaft zu wirken durchdrungen ist, wünscht in ein großes Feld den Saamen auszustreuen, und deßhalb freut es ihn, den Hörsaal voll zu sehen; auch die Größe des Honorars darf einen Reiz für ihn haben: warum sollte er sich nicht freuen, wenn er, der abseits der Buden und des Verkehres steht, und manchen Entsagungen der Erziehung des Geistes wegen sich unterwirft, auch hat, wovon er auf eine weniger kärgliche Weise die Bedürfnisse des Lebens bestreiten könne, und die Ausgaben für die zu seinen Forschungen nöthigen Hülfsmittel? Daß der Geist des Wu-

chers nicht in dem Gelehrtenstande eingekehrt ist, zeigt die Dürftigkeit, worin die meisten seiner Glieder leben, und ihre Sorglosigkeit in Behandlung der irdischen Güter. Indeß der V. ist der Meinung, man solle die Honorarien abschaffen, damit das Streben nach Geld den Lehrer nicht bei der Einrichtung seiner Vorlesungen bestimme, damit er nicht auf Kosten der Wahrheit um Beifall buhle. Diesem Uebelstande würde aber da, wo er sich findet (und er ist auch zu finden), durch diese Veränderung nicht abgeholfen. Die Zahl der Zuhörer wird immer mit ein Kriterium für die Tüchtigkeit des Lehrers bilden, und es wird, sobald es einmal einen besoldeten Lehrerstand giebt, auch nicht anders einzurichten sein, als daß man einen Unterschied des Werthes der Lehrer unter Anderem auch in ihrem Gehalte hervortreten lasse; und so würde das Motiv für die Schlechten, um Beifall mit Hintansetzung der geistigen Interessen zu werben, bleiben. Was Sache der Gesinnung ist, läßt sich auch nicht durch solche äußerliche Einrichtungen hervorrufen: ist die Familie, aus deren Schooß die Jünglinge hervorgegangen sind, durch einen sittlichen und religiösen Geist beseelt, so wird es weniger Lehrer geben, die aus der Frivolität ein Gewerbe machen; denn sie werden keine Zuhörer mehr finden; und es wird der Lehrer-Stand auch mit keinem Zuwachs solcher Art heimgesucht sein. Dagegen läßt sich sehr Gewichtiges für die Beibehaltung der Honorarien anführen. Das Institut der Privatdocenten müßte, wollte man jene abschaffen, wegfallen; und daß diese Einrichtung eine wesentliche ist, weiß jeder mit der Bildung akademischer Lehrer nicht Unbekannte; er weiß, daß Deutschland einen nicht geringen Vorzug seiner Universitäten

vor fremden gerade jener Einrichtung zu verdanken hat; und die Erfahrung hat gezeigt, daß der Versuch, auf anderem Wege den Lehrerstand zu ergänzen, selten, wir wollen rühmliche Ausnahmen nicht läugnen, gute Früchte trage. Das Lehren und die darauf gerichtete Beschäftigung mit der Wissenschaft ist eine Kunst, welche der Geist sich nur erwerben kann, wenn er noch eine große Biegsamkeit und Frische besitzt, welche Uebung erfordert, und am sichersten und leichtesten erworben wird in dem Umgange mit solchen, die in ihrem Besitze sind. Ob jemand, der sich diesen Beruf angewiesen glaubt, ihn auch wirklich habe, das ist eine Frage, welche erst die Zeit beantworten kann; hat er sich getäuscht, so bliebe es, würde er ihm nicht reichlich ersetzt durch den mannichfaltigen Gewinn, der ihm aus der Beschäftigung mit der Wissenschaft von selbst zufallen muß, sein eigner Nachtheil, und der Staat hat keine Verpflichtungen übernommen, die ihm unerträglich werden würden; auch werden etwaige Versäumnisse, welche der mißlungene Versuch, sich zum Universitätslehrer zu qualificieren, verursacht haben mag, in dem Alter, welches hierbei regelmäßig allein in Betracht kommt, sich leicht ersetzen lassen. Ganz verschieden würden sich alle diese Verhältnisse bei jeder anderen Ergänzung der Lehrer, und nicht zum Besseren, herausstellen. Auch sind wir nicht geneigt in Abrede zu stellen, daß selbst der Reiz der größeren Einnahme eine äußere Veranlassung werden kann zu angestrengterer Thätigkeit. Verschmähe man nicht, den Menschen in dem Zustand zu nehmen, in dem er sich findet, und wer sich frei fühlt von dem Bewußtsein, daß er nie solcher Reizmittel bedurft habe, und daß nicht manches Schöne und Große in ihm aufgegangen ist,

wozu ein solcher äußerer Anstoß die erste Veranlassung gegeben hat, der hebe den Stein auf! Hätte unser Verf. dies bedacht, er hätte die schon des Fluges gewärtigen Steine aus seinen Händen stille niedergelegt, und sich hinter den Anderen langsam davon geschlichen. Sollte er auch nicht wissen, daß unter anderen Formen dieselbigen Reizmittel in der ganzen Beamtenwelt, nicht ausgeschlossen den Kreis, worin er sich bewegt und den er dirigiert, sich finden? Wir schließen unsere Bemerkungen über das Honorar mit einer Aeußerung Schleiermachers, dem H. D. doch wohl nicht vorwerfen wird, daß ihn die Pest des Geizes und der Habsucht angesteckt habe; dieser bedeutende Lehrer, dessen edle Natur auch sein Lehrerleben so ganz und gar durchdrungen hatte, und der an Erfahrungen über das akademische Leben gewiß einen nicht geringen Schatz besaß, sagt: „Je mehr nun jeder „Lehrer seinen Kreis selbst bestimmen und nach Belieben „bald erweitern, bald verengern kann, um desto mehr „söhnt man sich aus mit dem so sehr verschrieenen Hono„rar. Auch dies muß doch wunderbar genug mit dem „Geist und Wesen unserer Universitäten zusammenhan„gen, weil es sich so beständig, trotz mancher spötti„schen Ausfälle der neusten Verfeinerung erhalten hat, „und man kann wohl sagen, daß die schlechtesten Uni„versitäten und die schlechtesten Partien jeder Universität „sind, wo am meisten das Honorar umgangen wird. „Zuerst gehört es zu den wenigen Einrichtungen, worin „sich die Universität als aus einer ganz freien Privat„vereinigung von Gelehrten darstellt. Weil dies nun „ihre natürlichste und schönste Seite ist, so hat auch „gewiß das Verhältniß, sich seinen Unterricht bezahlen „zu lassen, nie einem Lehrer, der es nicht selbst durch

„niedrige Gesinnung entweihte, in der Achtung der Jüng„linge geschadet, noch kann es ihm selbst erniedrigend „erschienen sein, da es zugleich das Gefühl seiner Ab„hängigkeit vom Staat verringert." Zu den Elementen, die der Verf. in dem Kosmopolitismus der Professoren findet, gehört auch die Heimathlosigkeit. Wir wollen es gern jemanden zugestehen, daß er aus dem Nassauischen in das Badische, und von dort aus wieder in das Preußische ziehe, wenn er nur seinem Berufe nachgeht, und nicht, was das Schrecklichste wäre, heimathlos im Reiche des Geistes wird: der Lehrer kann in seinem Leben mancherlei Missionen erhalten, denen er folgen muß: der Missionär kann mit der heißesten Vaterlandsliebe im Herzen weit weit in die Ferne ziehen. Es giebt ebenso wenig eine bairische Wissenschaft oder eine preußische, als es ein bairisches oder preußisches Christenthum giebt, und Lehrer und Priester gehören als Lehrer und Priester nicht einem besondern Staate an; weßhalb auch, unter übrigens gleichen Verhältnissen, in keiner Thätigkeit weniger die nationale Abkunft in Betracht kommt, als in diesen Ständen.

Ferner beschuldigt H. D. die Professoren, 2) daß sie nicht den Gehorsam achten, nicht die Subordination.

Zum Beweis dafür wird bemerkt, es sei weltbekannt, wie sie sich des Ungehorsams rühmten als eines Zeichens selbstständiger Kraft, und des Bewahrens corporativer Stärke. Uns ist dieses nicht bekannt, und wir müssen annehmen, daß hier irgend ein Mißverständniß obwalte, besonders da die Sache soviel Unwahrscheinliches in sich hat: denn wie sollte der Stand, welcher ganz besonders zu der Einsicht vorgedrungen sein muß, daß es darauf ankomme, seinen subjectiven Willen unter den ob-

jectiven der positiven Institutionen zu beugen, der diese Unterordnung des Subjects als Resultat richtiger Erkenntniß und geregelten Willens weiß, und nicht bloß für die Energie des unerfüllten, d. h. leeren „selbstthätigen" Denkens schwärmt, zu solchem „Rühmen", das für ihn eine Tollhäuslerei wäre, sich verirren und verwirren? Der H. V. verwechselt ohne Zweifel entschiedene Aussagen akademischer Behörden über Verhältnisse, die ihnen vor allen durch ihre Stellung bekannt sein müssen, selbst wenn sie nicht auf Uebereinstimmung mit ihren Vorgesetzten zu rechnen haben, mit ungehorsamem Benehmen. Zum Gedeihen des Ganzen wünschen wir, dieser Ungehorsam möge sobald noch nicht schwächer werden oder gar erlöschen, sondern vielmehr sich stets neu beleben und wachsen; und wir schließen uns in diesem Wunsche gewiß der Gesinnung unserer hohen Vorgesetzten an, welche nichts für verderblicher halten werden, als stumme Verbeugungen und Billigung einer ausgesprochenen Ansicht, wo nur durch Offenheit und Freimüthigkeit zu einem ersprießlichen Ziele zu gelangen ist. Vielleicht hat aber auch den V. ein Streben der Universitäten nach Unabhängigkeit von der Regierung zu obiger Aussage verleitet. Ein solches Streben liegt unter gewissen Verhältnissen in der Bestimmung dieser Institutionen: sie sind die Organe, in denen sich die Wissenschaft um ihrer selbst willen bildet, sie können sich nicht brauchen lassen zu diesem oder jenem Zweck, und wo und wie eine Regierung dieses thut oder Anstalten dazu macht, da fühlen sie ihr Lebensprinzip verletzt und renitieren aus einem ganz natürlichen Triebe. Wir denken uns das Verhältniß der Universitäten zu den Regierungen auf folgende Weise: die Universitäten wurden nicht von den Regie-

rungen ins Leben gerufen, sie bildeten sich frei aus dem Gange, den die Wissenschaft in ihrer Entwicklung nahm; ihre Existenz mußte aber, da sie sich für die Staaten als nothwendige Institute erwiesen, gegen Zufälligkeiten von diesen in Schutz genommen, gesichert werden, sowohl durch Gewährung der nothwendigen Mittel, als dadurch, daß man eine selbstsüchtige Vertiefung dieser Corporationen zu verhüten suchte. Innerhalb der dadurch gegebenen Thätigkeit hat sich aber die Regierung zu bewegen, und keineswegs in das innere Leben einzugreifen; durch es wird das Gesetz für ihren Organismus gegeben, welches sie selbst zu pflegen haben; jedes andere Verhalten wird mehr oder weniger das Lebensprinzip dieser Person absorbieren, und sie zerstören. Herr Dieſt. bleibt aber nicht bei der eben angeführten allgemeinen Behauptung stehen, nein er führt Einzelnes an, wodurch diese bewährt werden soll. „Die Universitätslehrer fan„gen trotz der gemessensten Befehle nicht zu gehöriger Zeit „ihre Vorlesungen an, und schließen sie lange vor dem ge„setzlichen Termin.“ Wo ich Gelegenheit gehabt habe, dieses zu beobachten, stellt es sich so: die Professoren sind zwar im Sinne der an sie ergangenen Verordnungen thätig gewesen; in diesen Verordnungen aber ist der Willkür der Eltern (und dies läßt sich nicht wohl ändern) immer noch ein großer Spielraum gelassen; wie dieser benutzt wird, und wie gerade daraus der größte Theil des Uebelstandes hervorgeht, würde auch H. D. einsehen, wenn ihm die Acten nur etwa so wie uns vorlägen. Wo ist also wieder die Quelle des Uebels zu suchen? In den Familien!

Um endlich einzusehen, wie es so ganz und gar an einer gehörigen Anordnung der zu haltenden Vorträge

mangle, und darin sich abermals die Subordinationswidrigkeit der Professoren zeige, hätten wir einige Nachweise nöthig gehabt, welche Hr. D. zu geben vermochte, wenn er nur eine höchste Staatsbehörde, das Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten, der Pflichtvergessenheit in Verwaltung seines Amtes überführt hätte. So wenig kennt dieser Schreiber über deutsche Universitäten deren bekannteste Einrichtungen, daß er nicht einmal weiß (denn daß er es absichtlich verschwiegen hätte, wollen wir ihm nicht zutrauen), daß die Verzeichnisse der zu haltenden Vorlesungen jedesmal erst nach besonderer Prüfung und Genehmigung durch jene hohe Staatsbehörde gedruckt werden. Ueberdieß müssen wir dem Herrn V. gegenüber nicht allein die Unrichtigkeit des von ihm ausgesprochenen Urtheiles, daß es an einer gehörigen Anordnung der zu haltenden Vorträge mangele, behaupten, sondern ihn selbst auf seiner jetzigen Stufe von Einsicht in das Wesen der deutschen Universitäten für unfähig erklären, zu beurtheilen, ob jener angebliche Mangel existiere.

Zu den Vorwürfen, welche der Herr Seminardirector den Professoren auf deutschen Universitäten macht, gehört

3) daß sie sich nicht für das Individuum interessieren.

Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß es Lehrer giebt, welche vergessen haben, daß der Umgang mit den Zuhörern eine wesentliche Ergänzung der Vorträge sei, daß dem Einzelnen oft durch die Beantwortung einiger Fragen eine richtigere Einsicht gewährt werde, als durch mehrere Vorlesungen über denselben Gegenstand, die vielleicht gerade das nicht berühren, was dem Schüler noch ein Anstoß ist; aber es sind auch solche nicht sel-

ten, die mit der größten Bereitwilligkeit jedem, bei welchem sie ein warmes Interesse für Wissenschaft wahrnehmen, seine Bedenken zu heben suchen, Anweisungen geben, wie er tiefer in die Theile, die ihm gerade ein besonderes Interesse erregt haben, einzudringen vermöge. Dies mit der gehörigen Lebendigkeit zu thun, eingehend auf den Standpunct, der dem Schüler eigenthümlich ist, ihn von da aus in die wahre Richtung zu ziehen, dazu gehört ein Talent und eine Verläugnung, die für den Lehrer nicht geringer in Anschlag zu bringen sind, als die Kunst der eindringlichen Rede; aber die es besitzen üben es nothwendig geräuschloser, als manches andere; und eben deßhalb ist das Urtheil darüber, ob ein solches besonderes Band zwischen Lehrer und Schüler bestehe, sehr schwierig, und so unverzeihlicher ein allgemeines Absprechen, insbesondere wenn sich dieses nur gründet auf Anekdötchen, die laut Seite 47. der Schrift des H. V. eine nicht unbedeutende Quelle für denselben zu bilden scheinen. Die Studenten, welche sich mit Anekdoten über die Professoren gern herumtragen, sind gewöhnlich nicht die, welche in dem Umgange mit ihren Lehrern für die wissenschaftliche Bildung viel zu suchen wünschen; ja es sind meist solche, denen man auf Gefahr, selbst Gegenstand einer Anekdote zu werden, bemerklich machen muß, daß dem Lehrer seine Zeit zu theuer ist, um sich auf die gewöhnlichen Gegenstände des Gespräches einzulassen.

Dann behauptet Hr. D. von den Professoren,

4) daß sie feindselig einander gegenüber stehen.

Bei diesem Anklagepunct muß allerdings wohl Mancher sich als schuldig an die Brust schlagen. Worin liegt aber der Grund dieser Feindseligkeiten? Hauptsäch-

lich in dem Fehler, daß die Personen mit ihren Lehren verwechselt werden, daß der Lehrer mit aller Kraft, aber nur mit den Waffen bekämpfe, welche dem Geiste zustehen, was er für Irrthum hält, wird, Wer gegen die Wahrheit nicht gleichgültig ist, natürlich finden. Diese Feindschaft gegen den Irrthum, welche unserer Meinung nach selbst bei dem Getäuschten immer noch ein Zeugniß für seine Verwandtschaft mit dem Geist der Wahrheit ist, sollte nie in eine Feindschaft gegen Personen ausarten; sie sollte eher zum Mitleiden führen: aber es scheint unendlich schwer zu sein, die Personen und ihre Lehre zu trennen. Begreiflich jedoch ist es, daß, wenn der Kampf um die Wahrheit das Höchste ist, und also auch billig mit der größten Anstrengung geführt wird, dann aber dieser Kampf ein Kampf gegen Personen wird, die Feindseligkeiten einen viel heftigeren Charakter annehmen, als die um irdisches Gut. Greift nun gar der Gegner in der Hitze des Streites und in der Angst zu unterliegen, in welcher er vielleicht sich mit der Wahrheit verwechselt, wie er den Gegner schon mit dem Irrthum verwechselt hat, zu Waffen die zu brauchen gegen das Kriegsrecht ist, so entsteht allerdings ein Zustand, der den ruhigen Beobachter sehr betrüben muß, in dessen Beurtheilung aber auch der Einsichtsvolle milder sein wird, weil er weiß, daß die Lösung der Aufgabe, welche den Kämpfern schon rücksichtlich der Art des Kampfes gesteckt, mit der größten Schwierigkeit verknüpft ist. Uns scheint es deßhalb ganz unrichtig, Streitigkeiten der Gelehrten mit Streitigkeiten in anderen Lebensverhältnissen zusammenzustellen; dagegen sind wir zugleich sehr entfernt davon, irgend einen Zuruf zu mißbilligen, man möge doch im Streit um die Wahrheit die Liebe

nicht vergessen, wenn nur die Liebe zu diesem Zurufe bewogen hat.

5) Daß sie nicht in Ideen leben. Es wird ganz richtig bemerkt, daß durch geistreiches Schwätzen der Sinn für das Einfache, Gerade, Natürliche, Tiefe, Klassische, kurz der wahrhaft wissenschaftliche Geist verdorben werde, der Sinn, welcher an dem Ernste, der Strenge, der Schärfe seine Freude hat. Aber auch eben so wahr ist, daß vages Moralisieren nie eine wahre Kenntniß oder Besserung des sittlichen Zustands einer Zeit oder eines Standes wirkt, und wenn auch noch so viel von Hochgedanken, Hochbildern und Hochgefühlen die Rede ist. Dergleichen Declamationen haben weder einen wissenschaftlichen, noch künstlerischen Werth. Möchten wir je behütet werden vor einer Ethik, in welcher folgende Eintheilung, die der Verf. an die Spitze stellt, vorkäme: „Die Ideen, die das würdige, männliche Leben „überhaupt beleben müssen, sind: der Hochgedanke der „Tugend und Pflicht, die Ausbildung des Berufskreises, „dem man sich gewidmet hat, und die Fortentwickelung „der allgemeinen Zustände der Nation oder der Menschheit überhaupt." Diese Hochgedanken werden mit verbrauchten Redensarten erläutert. Erschreckt hat uns aber mitten unter diesen moralischen Tiraden, die nicht einmal in den popular-philosophischen Schriften ihre Stelle finden könnten, plötzlich die Namen Kant und Lessing zu erblicken, welche einigemale als die großen Heiligen des Verfs. aufgeführt werden. Wenn alle Heiligenverehrung so wenig Nutzen stiftet, und die Verehrer so wenig, wie unser Verf. von den Eigenschaften des Gegenstandes ihrer Verehrung erlangen und sich aneignen, dann steht es mit derselben schlimm. Der Leser verlangt

gewiß keine Analyse der Diesterwegschen, nach der oben bezeichneten Anleitung durchgeführten, Aeusserungen, über das ideenlose Leben der Professoren *). Nur die Bemerkung müssen wir uns erlauben, daß, wenn wir nicht fest überzeugt wären, der Verfasser sei kein Feuerwerker seines Handwerkes, die von ihm oft gebrauchten Gleichnisse uns zu solcher Vermuthung veranlaßt haben würden; denn es ist zu oft von Raketen, Leuchtkugeln, künstlichem Leuchten der Blitze, von Diamantfeuern und Aehnlichem die Rede. Möglich, daß in der Kraftanstrengung für größtmögliche Energie des subjectiven Denkens, wobei natürlich aller positive historische Wust und damit auch die in diesem lebende göttliche Ratio über Bord geworfen werden mußte, doch am Ende die Sehnsucht nach Erhellung in ihm so stark geworden ist, daß die Mittel zu derselben, Raketen und dgl. seinen Kopf besonders beschäftigten. Spräche er immer, wie S. 56., mit Abscheu und Furcht von diesen Mitteln, lobte er sie nicht auch, wie S. 30., so hätten wir uns mit einer anderen Hypothese geholfen; wir wären nämlich auf die Vermuthung gekommen, es sei ihm ergangen, wie jenem Unglücklichen, der mitten in den Fluten von der fürchterlichsten Angst getrieben, immer „Feuer, Feuer" rief.

Was gegen Ende der Auseinandersetzung über die den Professoren „abhanden gekommenen Ideen" vorgetragen wird, zeigt, wie inconsequent H. D. in seinen

---

*) Der Verf. sagt: „die Ideen sind uns abhanden gekommen," „es fehlen die Ideen." Vielleicht finden sie sich in dem Reisesacke des Juden Schmuhl aus der verhängnißvollen Gabel; und einer guten Polizei, die doch dem H. D. ein besonderer Hebel in geistigen Angelegenheiten zu sein scheint, gelingt es dann wohl, deren wieder habhaft zu werden.

eigenen Ansichten innerhalb weniger Seiten wird. Es ist ihm oft, sagt er, weh um's Herz geworden, wenn sich ihm bei Anhörung der Anekdoten über die Professoren die Betrachtung aufdrängte, was für unselige Folgen diese von einzelnen Erfahrungen nur zu leicht auf die Gesammtheit gerichtete Ansicht von dem geistigen Streben, der Gesinnung und dem Leben der Professoren auf die Richtung der Jünglinge haben müsse. Lassen sich wirklich nur Einzelnen entehrende Vorwürfe machen, befürchtet H. D. ein generalisierendes Urtheil über den ganzen Stand, welches doch nur auf einzelne Erfahrungen sich gründe, wie konnte er dann, ohne sich selbst zu bedauern, seine Schrift schreiben, in der so sehr alle seine Vorwürfe dem ganzen Stande gemacht sind, daß er die sämmtlichen Mitglieder desselben anredet, und dies nur in dem Vorworte, wohl im Gefühle des begangenen Unrechts, um ein Geringes modificiert? Welche unselige Folgen muß sein Generalisieren erst haben, da es nicht blos mündlich, in einem Augenblicke des Uebermuthes, sondern gedruckt, mit Ueberlegung, nicht von Jünglingen, sondern von einem Manne ausgegangen ist, der sich für berufen hält, über Lebensfragen zu dem großen Publicum zu sprechen. Daß aber dieses nicht so leicht und leichtfertig zu thun sei, glauben wir nachgewiesen zu haben.

Es folgen Schlußbetrachtungen, worin unter Anderem den Professoren wegen der Schwäche, der Bodenlosigkeit ihres sittlichen und „erziehlichen" Verhältnisses zu den Studenten die Schuld der heillosen demagogischen Umtriebe zugeschrieben wird. Auf diese Beschuldigung können wir nicht besser antworten, als durch Hinweisung auf Ringseis' treffliche Rede über den revolutionären

Geist auf den deutschen Universitäten (München 1834, 8.), welche auch durch öffentliche Blätter zur Kunde gekommen ist. Dieser Redner ist zu einsichtsvoll, um den Heerd der Demagogie, weil der revolutionäre Geist in neuerer Zeit auch mit von den Universitäten ausging, in deren Schooß zu suchen, und die Professoren als die Brandstifter zu bezeichnen. Er weiß, daß in der ganzen Geschichte neben dem Geist des Gehorsams gegen Gott und seine Institutionen auch der Geist des Ungehorsams einherschreitet, und daß letzterer ganz besonders keck hervorgetreten ist in dem Gebiete des neueren Staatslebens seit Ludwig XIV., wie denn die Umwandlung des Guten vollendet worden ist dadurch, daß man an die Stelle des organisch gegliederten Staates den mechanischen Staatsgliedermann setzte; auch die Machthaber buhlten mit den Irrlehren, in der Hoffnung, durch List sie sich nutzbar zu machen. So wurden die Universitäten in dieses Verderben hineingezogen, und wie hätten sie einzig unberührt von dem Gang der Ereignisse stehen bleiben sollen? Ja, es wurde auch auf ihnen im Sinne des Ungehorsams mitgewirkt. Was folgt aber daraus für diese Institutionen selbst? Nicht in ihrer Natur hat das Verderben seinen Sitz. Die Wurzel der Schlingpflanze müssen wir auszuheben suchen, die sich um alle Institutionen windet, nicht aber die Bäume, um die sie sich zieht; wir richteten ja sonst ebenfalls diese zu Grunde. Wenn es wahr ist, was Ringseis sagt, daß die Theorie der Empörung nicht blos auf höheren, sondern auf allen niedern, auf Gymnasial-, Elementar-, technischen und Turnschulen zu finden ist, wenn sie herrscht, zum Theil unabhängig vom Einflusse der Lehrer blos bei Schülern; ja, nicht blos beim Lernenden, sondern bei Bauern,

Bürgern, Priestern und Kriegern, bei Beamten jedes Ranges, bis hinauf zu den Höfen und den Cabineten der Fürsten; so müssen wahrlich die demagogischen Grundsätze durch etwas anderes hervorgetrieben seïn, als durch die Universitäten und das Verhältniß der Professoren und Studenten. Davon ist auch in der angeführten Rede der Nachweis gegeben, wie er würdig ist eines umsichtigen gebildeten Mannes, der über den Grund der Erscheinung seiner Zeit nachgedacht hat, und der sich nicht an einzelne krankhafte Bildungen hält, und sie, die von einem verbreiteten Krankheitsstoff afficiert sind, für den Krankheitsstoff selbst hält. Schließlich wird an eben derselben Stelle dargethan, daß in den Universitäten, so wie sie organisiert sind, eine Abwehr der Revolution liege, und daß die beständig auf Reform oder Abschaffung derselben Dringenden der revolutionären Partei angehören. Ja, was wird H. D. sagen, wenn er erfährt, daß Ringseis den Grund alles Leidens, um in der Sprache der hier beleuchteten Schrift zu reden, in der Entwickelung des subjectiven Denkens findet, welches mit Hinwegwerfung des „historischen Wustes" und also auch namentlich des positiven Christenthums zu Stande gekommen ist? Deßhalb sagt Herr Ringseis: „Wäre für religiöse „und politische Orthodoxie, außer der Tüchtigkeit und „dem christlichen Sinne der Lehrer, noch eine andere „Bürgschaft vonnöthen, durch Aufhebung der Lehrfreiheit, „Einführung gebotner Lehrbücher, Vernichtung der cor„porativen Selbstständigkeit?" — „Eine auf das Positi„ve, Objective, auf das Christenthum gegründete Re„stauration aller Wissenschaften, vor Decennien begonnen, „hat sich allmählig entwickelt. Kirche und Monarchie „haben das Licht der Wissenschaft nimmer zu fürchten. Die

„Wissenschaft zeigt und erläutert diese Institutionen in ihrer „objectiven Wahrheit, Würde und göttlichen Einsetzung, sie „zeigt in der Entwickelung der Geschichte, daß alle ihre „wesentlichen, geistigen und natürlichen Radien bis zu „Christus convergierend und von ihm aus divergierend „verlaufen (vergl. J. v. Müllers Briefe)." Der Leser wird gebeten, hiermit die Anmerkung S. 71. der D. Schrift zu vergleichen, welche beginnt: „ich habe oben kein„mal ausdrücklich mit einem Worte der Religion ge„dacht" u. s. w.

Zu bezeichnend ist der Versuch, einen mathematisch strengen Beweis für die Schuld der Professoren an den demagogischen Umtrieben zu führen, als daß er hier übergangen werden dürfte; es heißt: „Ich habe an die „Ursachen gedacht, die solches (Unglück) herbeigeführt: „an die Männer, die vor Allem es hätten verhindern kön„nen; an die, welchen die Eltern, der Staat, Amts„pflicht und Eid die Jünglinge zur Bildung und Erzie„hung übergeben haben. Haben diese nicht ge„wollt, oder haben sie nicht gekonnt? Liegt es „an ihrer Willen- oder an ihrer Machtlosigkeit? An „dem Einen oder dem Andern, von denen schwer ist, zu „sagen, welches das Schlimmere sei, muß es liegen, oder „an Beiden." H. D. ist gewiß überzeugt, er wolle und könne gute Schulmeister ziehen; ist nun seine eben mitgetheilte Argumentation richtig, so muß er nur vortreffliche Schulmeister gezogen haben. Nein, es wäre dem Leser zu viel zugemuthet, wenn wir das hierin liegende Schiefe weiter ausführen wollten.

Auch hier aber sei es erlaubt wieder ein Beispiel von der Einheit, die in der Gesinnung des H. D. herrscht, anzuführen. S. 46. heißt es: „in den alten guten Zeiten

„wog ein Geheimer Rath oder ein Geheimer „Hofrath noch etwas auf." S. 61. dagegen: „Es „waren bessere Zeiten ꝛc., als Keiner mit der Eitelkeit „behaftet war, sein Knopfloch mit bunten Bändern zu „versehen." Findet der Verfasser etwa die gewöhnliche Zusammenstellung Ordens- und Titelsucht nicht richtig? So scheint es wohl, da er es den alten guten Zeiten zuschreibt, um Titel zu werben, und nur die Eitelkeit, sich mit Orden zu schmücken, verwerflich erklärt.

Die Form der kurzen Darstellung der übrigen Verhältnisse auf Universitäten unter B. macht es unmöglich, weiter darauf einzugehen, indem wir dergleichen noch einmal zum Zwecke der Beleuchtung in das Publicum einzuführen uns nicht überwinden können. Ueberdies sind es zu einem nicht geringen Theil Wiederholungen früher schon, wenn auch nicht mit solcher Ungeniertheit vorgetragener Nuditäten. Ebensowenig ist es nothwendig sich noch einmal auf die Wiederholung des Ganzen in der Fassung von Vorschlägen zur Reform der Universitäten einzulassen; warum? liegt am Tage.

Es sei uns hier vergönnt, den Herrn Verf. zu bitten, daß er sich künftig ja nicht mehr zu vergleichenden Sittengemälden der Universitäten in den verschiedenen Zeiten anschicke, bevor er wenigstens die allernothdürftigsten historischen Studien gemacht haben wird: die Energie des subjectiven Denkens hilft da, wenn sie auch groß wäre, nicht aus. Schon durch das bloße Durchgehen einiger Abschnitte in Meiners Geschichte der hohen Schulen hätte er sich überzeugen können, daß rücksichtlich aller der Vorwürfe, welche er unseren Studenten in sittlicher Beziehung macht, wir uns im Ganzen der bedeutendsten Fortschritte zum Guten zu erfreuen haben.

Daß vieles noch zu bessern bleibt, und immer bleiben wird, wer wird das läugnen wollen? Aber die Behauptung, daß unsere akademische Jugend hinter den Jünglingen anderer Stände zurückgeblieben sei, kann nur aus feindseliger Gesinnung, oder aus Unkunde der Verhältnisse, oder aus der Angst der Eitelkeit, die so gerne die Aufmerksamkeit Anderer auf den Splitter im Auge des Nachbars lenkt, um sie von dem Balken im eigenen Auge abzuziehen, hervorgehen. Ja, wir wären im Stande, dem H. D. an einer Menge Einzelheiten aus seinen eigenen Studienjahren nachzuweisen, daß seitdem der sittliche Geist auf Universitäten um ein nicht Geringes weiter durchgedrungen ist. Daß wir nicht auch zurückgehen könnten, läßt sich keineswegs verbürgen. Der V. sagt in seiner Vergleichung der deutschen Universitäten früherer Zeit mit der jetzigen: „In vorigen Zeiten glichen die „Universitäten einem wilden Walde in Alt-Germanien. „Unter himmelhohen Eichen hauseten wilde Thiere mancherlei Art, zottige Bären, heulende Wölfe und Auerochsen mit gekrümmten Hörnern. Murmelnde Bäche „strömten von den Bergen herab und vereinigten sich zu „reißenden Strömen. Frische Nordwinde strichen durch „den Wald. Wer ihn betrat, siedelte sich entweder an „den Bächen und Quellen an, um poetisch zu lustwandeln und sich an den süßen Liedern der Nachtigallen „zu ergötzen; oder er gesellte sich in wilder Kraft zu „jenen Thieren, die gemeinschaftlich kämpften mit Allem, „was nicht in dem Walde war (!) und sich auch unter „einander zerrissen. Mancher blieb in dem Walde; wer „wieder herauskam, war zottiger und wilder geworden. „Aber das wilde Leben hatte seine Kraft gestählt und er „war ein Mann geworden, dem die spätere Politur die

„Mannhaftigkeit nicht mehr zu rauben vermochte. Jetzt „ist der Wald ausgehauen, alle Höhen sind geebnet, „alles Hervorstehende, Charakteristische ist nivelliert, die „Quellen und Bäche sind zu Sümpfen geworden, die „Bewohner der sumpfigen Flächen athmen erstickende „Dünste, und nichts mangelt ihnen so sehr, als die Ei„genschaft kräftiger Männer." Dem Leser wird dies durch Mittheilung einiger Stellen aus einer gerade vor nun zweihundert Jahren erschienenen Schrift anschaulicher werden. Die Schrift ist betitelt „Christliche Er„innerungen von der auß den evangelischen Hochen Schu„len in Teutschlandt an manchem ort entwichenen ord„nungen und Erbaren Sitten, und bei dißen Elen„den Zeiten eingeschlichenen Barbareyen vor etzlichen „Jahren aufgesetzt durch Johannem Matthaeum May„fartum etc. Schleißingen. 1636. 4to.

In dieser Schrift fünfzehntem Capitel des 1. B. heißt es unter der Ueberschrift „Wie letztlich aus diesem Vbel deß „Teuffels jüngste noch liebste Brut und Braut, das Pen„nalisiren, in massen die ErtzEsel und Schand Vnflä„ter solches nennen, entsprungen, und was dieses sey?" S. 124. ff. unter Anderem „Endlich bricht hervor der „lange gehoffte Tag, vnnd kömmet auff die Universitet „ein Aretinus, ein Aretinus aber? ja ein Aretinus, der „schnelleste in dem mittel Lauff seiner Jugend, in der „ersten Blüte seines Alters der schönste, in der zartesten „Frucht seiner Jahre der lieblichste. Schawet doch, ihr „Menschen, die Redligkeit des Aretinen!" u. s. w. „Nun „dieser Aretinus zeucht von dem Gymnasio zu Corinth, „gesegnet aus dem Munde seiner Praeceptoren, beweinet „aus den Augen der Bürger, begleitet aus der Zahl der „Bekandten. Er eylet nach Athen, kömmet dahin, und

„da er kaum den Fuß in das Thor gesetzet, lauffet ihm „entgegen das Satanische Hurenkind, der Menschendieb, „der bestimpte zu dem Galgen, und verlobte zu dem „Rade, Cuntz Sawrüssel, die vngeheure Mißgeburt, „welche gar von dem Erdboden geschaffet, und ab den „Grentzen der vernünfftigen Creaturen sollte verbannet „werden.

„Diese Bestien erkennet den Aretinen, weil er zuvor „mit ihm die geringere Schulen besuchet, und geschwind „vmnebelt er sein wölffisches Gesicht mit trüben Runtzeln, „und recket empor die EselsOhren wie Egyptische „Grab-Seulen, dehnet seine PfundGoschen wie des „Elephanten Schnautzen in etliche Ellen, hebet an aus „den Löwenglotzen zu blitzen, vnd seine Tatzen in Tieger-„Klawen zu verwandeln, und sobald er wenige Worte „zwischen seinen HundsZähnen gedonnert, fleucht er vor-„über zornig, aber nicht beleidigt, gehet nicht, sondern „lauffet zu seines gleichen, und findet zu grossem Vn-„glücke die garstigen Lotterbuben, Zottenreisser, die „schlimmeste Gezüchte unter den zwey- und vierfüssigen „Thieren, die verfluchtesten und stinckesten PfützenEber.

„Solche findet er in öffentlichem Trinckhause, die „haben den faulen Wanst gemästet, und nunmehr nicht „nur in dem Bier befeuchtet, sondern gebadet, nicht zu „der Narrheit sondern wütender und rasender Thorheit „angefrischet. Dieser Bursch verkündiget Sawrüssel, Es „were ein junger Herr angelanget, die Landsleute mö-„gen sehen, was zu thun sey: Sawrüssel hat die ver-„rätherische Gurgel kaum mit Worten zugethan, und „siehe, Es thun sich auff alle Klüfte der Höllen, und „verschutten die eingefleischete Teuffel aus ihren Rachen „nichts als grawsame Lästerungen wider Gott, nichts

„als erschreckliche Schmähungen des Göttlichen Namens,
„nichts als schändliche Vermaledeyungen der heiligen Sa-
„cramenten, daß ich sehr zweiffele, ob auch Rabsaces
„der Assyrier nur einen Schatten von dieser Ruchlosig-
„keit erreicht habe?

„Sie halten Vmbfragen, und wird der Rathschluß
„bekräfftiget, Man müsse den jungen Herrn dapffer agi-
„ren, schimpffieren und tribuliren. Was geschicht fer-
„ner? Es fället ein die Zeit, da jede Thiere sich zur
„Ruhe niederlegen, und hat der Wächter von den Zin-
„nen die zehende NachtStunde geruffen: diese Zeit ein-
„fället, es erhebet aber ihre Bälge, Sawrüssel, Voll-
„fraß, SchlingKühe, GassenEule, GeilSpatz, tragen an
„der Miltz Seiten die Bratspiesse, solten, wofern es
„recht zugienge, daran stecken, und trollen vor das Lo-
„sament des Aretinen, wicheln wie die Pferde, brüllen
„wie die Löwen, blerren wie die Kälber, brummen wie
„Kühe, gruntzen wie die Schweine, blöcken wie die Häm-
„mel, hüpffen wie die Elster, Spechte und Affen, ärger
„als die Feldgeister in den Babylonischen Wüstungen
„u. s. w.

„Nechst diesem, tretten die HurenKinder auff die
„Stuben des Aretinen, vngeladen, vngebeten, vnbe-
„grüsset, setzen sich nieder, schnauben und schnarchen wie
„Hencker, wenn sie in das Folterhauß kommen, und des
„Gefangenen ansichtig werden: Bieten nichts, gebieten
„alles, begehren nichts, fordern alles, und soll der
„Aretinen lassen holen Bier und Wein, und was ihnen
„sonst beliebet.

„Sie senden auch etwan nach einem Martermeister und
„Peiniger, der die Kunst in dem Cornelio Tacito gelesen,
„gemerket, bey dem Dione Cassio und Caio Suetonio;

„bißweilen aus der KirchenHistorien von den Scharian-
„ten und Würgern, des Neronen, Diocletianen, Maxi-
„mianen, Decien auffgefangen, und geschickter Weise die
„Henckergriffe zu treiben weiß: Derselbige eylet zu dem
„Gelag, und muß der fromme Aretin sich schlagen,
„schmeissen, rauffen, stossen, werfen und treten lassen.

„Aretin muß unter den Bänken mausen, zum Phan-
„tasten werden, das Liecht butzen, zutragen, einschenken,
„außspülen, und mehr den Slavische Dienste verrichten
„u. s. w.

„S. 366. heißt es: Darumb ermuntert euch ihr
„Fürsten und Gewaltigen, thut die Hurer, ja die Mör-
„der der edelsten Seelen aus dem Lande, und thut alle
„Götzen, die ewre Jugend gemacht hat. Ja setzet etliche
„Professoren ab von dem schändlichen Ampt, daß sie dem
„Mitpjezeth gemacht haben.

Das siebenzehente Capitel des ersten Buches S. 142., überschrieben „Wie daher ein abschewliches und garsti-
„ges Säwleben nicht nur in den Sitten, sondern auch
„in den Studien bey vielen Universitäten entstanden"
beginnt: „Bißhero die Barbarey des Lebens, folget
„die Barbarey der Studien. Denn die Allomodischen
„Studenten verachten die Artes instrumentales, begreiffen
„auch nicht die Lateinische Sprache, kommen selten in
„die Auditorien, wenn man lieset u. s. w.

„Sie verdreust Lectiones zu hören und zu schreiben,
„bleiben daheim auff den Stuben, fischen nach Bertschen
„und fangen Scorpionen; sie haschen mit dem Wolff
„nach Lemmern, und erschnappen eine Mücke. Sie ver-
„dreust zu lesen, zu widerholen, außwendig zu lernen."

Mag nun der Leser mit diesen wenigen Auszügen aus einem Sittenspiegel des Studentenlebens voriger

Zeit in der Hand eine Vergleichung zwischen Früher und Jetzt anstellen; sicher wird der Leser nicht zu den Resultaten des H. D. gelangen.

Schluß.

Wir haben uns ungern zum Niederschreiben der vorstehenden Bemerkungen entschlossen, und hatten, nachdem schon ein Theil derselben zu Papier gebracht war, den Plan einer solchen Beleuchtung wieder aufgegeben, weil sich uns bei näherer Ansicht wiederholt der Gedanke aufdrängte, die Schrift habe ihre Widerlegung zu deutlich in sich. Bald bestätigte sich aber was uns den ersten Anstoß zum Schreiben gegeben hatte, zu sehr, als daß wir Schweigen für erlaubt halten durften. Wir befürchteten nämlich, die Plattheit der Darstellung, welche der Verf. mit Derbheit verwechselt, möchte doch hier und da Anklang finden, bei manchen nur oberflächlich mit den Universitätsverhältnissen Bekannten das Halbwahre Verwirrung anrichten; diejenigen aber, welchen es, wie Herrn Diesterweg (laut Vorwort S. VII.) ergangen ist, daß sie auch „einst auf der Universität waren, aber „in den Vorlesungen nicht viel (vielleicht gar nichts) ge„lernt, nicht viel mehr mitgenommen, als sie mitgebracht „haben," besorgten wir, könnten die Verwirrung benutzen und die Zweifelhaften in Irrthum führen, und um ihre Schuld den Universitäten aufzubürden, oder wenigstens um sich selbst über jene einzuschläfern, pure Wahrheit

in den Anklagen gegen die Universitäten zu finden sich bemühen. In der That hat H. D. auch ein unserer Meinung nach so zusammengesetztes Publikum gefunden, wozu noch zwei Klassen von Leuten kommen, nämlich die s. g. Erfahrenen, welche jeder freien wissenschaftlichen Regung feind sind und sie für Ideologie verschreien, (wie sollten sie eine Gelegenheit versäumen, die Universitäten der Verderblichkeit zu zeihen?) und dann die sich durch die Universitäten, und was von ihnen ausgeht, gedrückt fühlen. Sie erkennen in H. Diesterwegs Schrift das Spottlied, durch dessen Absingung sie sich wieder aus ihrer Ohnmacht zum Bewußtsein zu bringen verhoffen.

Nachdem diese Lage der Sache eingetreten war, hielten wir es für Pflicht, unser Scherflein beizutragen zum Verständniß über Anstalten, welche zu dem theuersten Besitz unseres geistigen Vermögens von jeher gerechnet worden sind. Daß die zu Hütern dieses wichtigen Gutes Gesetzten dereinst als treue Haushälter, als Erhalter und Mehrer dieses theueren, von den Vorfahren uns hinterlassenen Erbes, nicht als Vergeuder und Zersplitterer desselben durch leichtfertiges Experimentieren, von unseren Nachkommen befunden werden mögen, das gebe Gott!

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.